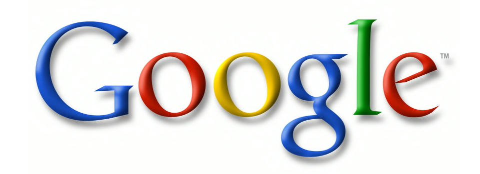
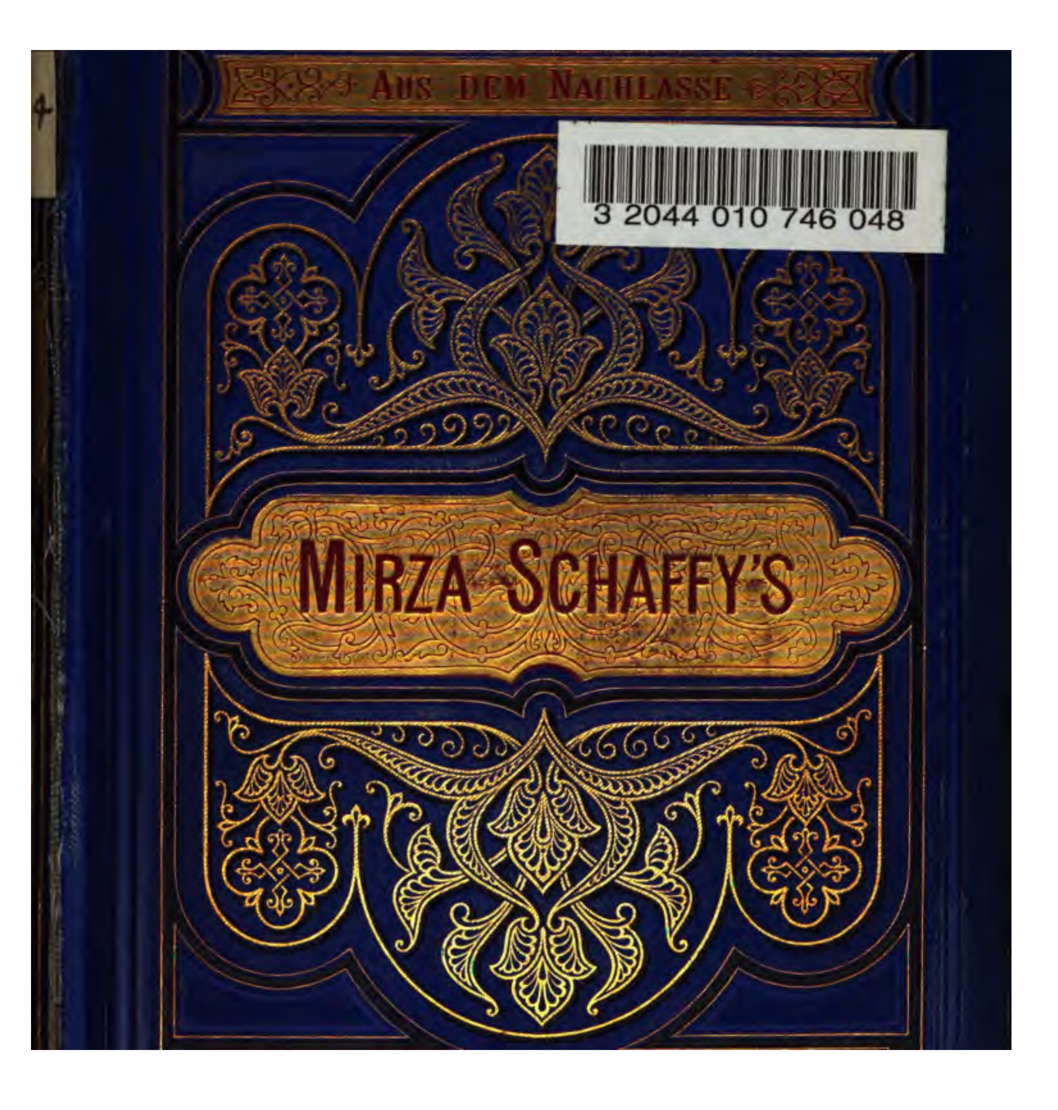
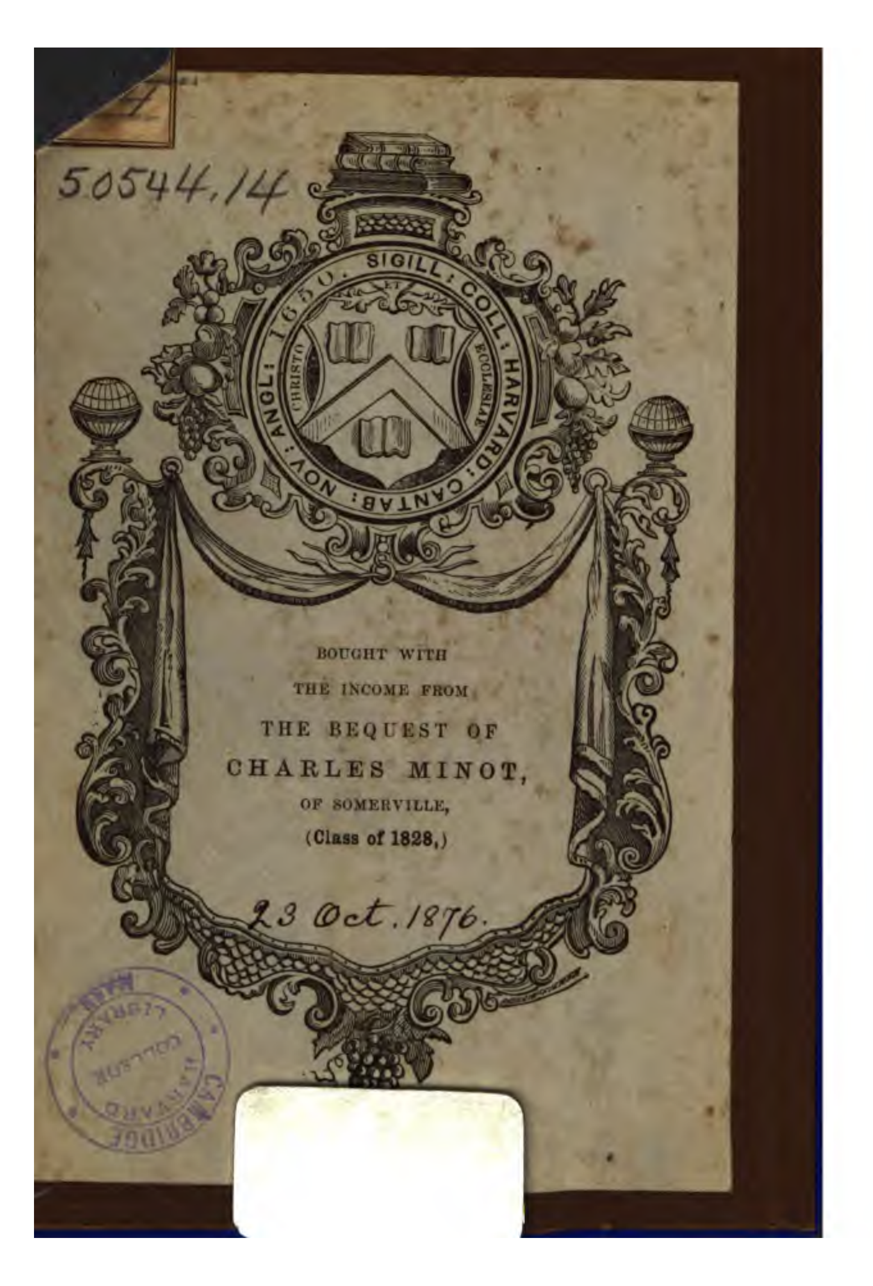



Aus dem Nachlasse
3 2044 010 746 048
Mirza Schaffy's





A Hüser. Lith. Anst. v. J. G. Bach. Leipzig.

Aus dem Nachlasse

Mirza Schaffy's.

Neues Liederbuch
mit
Prolog und erläuterndem Nachtrag
von
Friedrich Bodenstedt.

Vierte Auflage.

Miniatur-Ausgabe.

Berlin 1876.
A. Hofmann & Comp.

Inhalt.

1876, Oct. 23,
Minot Fund.

Inhalt.

Inhalt.

1. Prolog . . . . Seite XV—XXIV

Erstes Buch.

Lieder der Liebe.

Vorklänge.

Seite

2. Diese kleinen Liebeslieder 3
3. Wir wandeln alle den Weg zur Gruft 4
4. Wie dem Vogel sein Gefieder 5
5. Einst wollt' ich einen Kranz Dir winden 5
6. Du, die so manche Stunde mir versüßte 6
7. Ich suche durch Mühen 7
8. Mein Verstand und armes Herz 8
9. Gieb nie Dein Herz verloren 9

—o Inhalt. o—

Seite

Lieder vom Schwarzen Meer.

10. Die Gletscher leuchten 10
11. Wie kommt mir, was mich einst entzückte 11
12. Der Himmel schien mir aufgegangen 14
13. Wohl wandelt' ich heimliche Pfädchen 17
14. Andre schlugen mir die Brücke 18

Saréma.

15. Ich wollte den Kopf mir zerbrechen 19
16. Nun sind mir die Räthsel des Lebens 20

Verschiedene.

17. Warum duften die Blumen in Feld und Au 21
18. Wenn ich Dich seh' so lieb und hold 22
19. Im Garten fand ich eine seltne Blume 23
20. Von hehren Fraun viel weiß man zu erzählen 24
21. Wind und Wasser treiben Mühlen 25
22. Ein Leben ohne Liebe 25
23. Die Rebe dehnt sich sonnenwärts 26
24. Ja, ich weiß es, liebes Mädchen 26
25. Alte Liebe 27
26. Jung einst sang ich dies 28

Zweites Buch.

Beben und Leben.

27. Glutenhauch ist alles Leben 31
28. Sie sagen, ich lebe zu locker 33

Seite
29. Ein Mullah auf verbot'nen Wegen 33
30. Lautern Wein noch zu erläutern 34
31. Wenn wer Beweise noch bedürfte 35
32. Hier unter Rebenranken 36
33. Wir sollen Ebenbilder Gottes sein 37
34. Gestern kam zu mir ein Schüller 39
35. Mirza-Schaffy, Du weißt es 41
36. Was aus sonnigen Bezirken 42
37. Der Himmel predigt Allen 43
38. Unter dem Geschlecht von heute 44
39. Leben und Sterben 45

Drittes Buch.

Buch der Sprüche.

40. Der Weise nennt mit Ehrfurcht Gottes Namen 49
41. Der predigt von des Lebens Nichtigkeit 49
42. Wie Seel' und Leib sind Perl' und Muschel Eins 50
43. Ward vom Blitz ein Baum entzündet 50
44. Im Leben wie in der Dichtung 51
45. Wie kommt bei Vielen das schiefe Denken 51
46. Nicht von außen blos kann kommen 52
47. Zwei Dinge sind schädlich für Jeden 53
48. Mit jedem Hauch entflieht ein Theil des Lebens 53
49. Den Dornpfad von der Wiege bis zum Grab 54

Inhalt.

Seite

50. Wohl dem, der, wenn er menschlich ausgeduldet 54
51. Kein Mensch ist unersetzbar 55
52. Von weicher Seide prallt 55
53. Wer über And're Schlechtes hört 56
54. Der Schritt, den Du gethan 56
55. Handle so, wie Du kannst wollen 57
56. Spar', wenn Du liebst, des Mundes Hauch 57
57. Kopf ohne Herz macht böses Blut 58
58. Du liebst die Luft, die zu Dir weht 58
59. Die Freundlichkeit der Menschen höh'rer Art 59
60. Schwer ist's, feurige Geister zu zügeln 59
61. Zürnt, Freunde, nicht, wenn Spötter euch verlachen 60
62. Du schüttelst Deinen Kopf und fragst gerührt 60
63. Wer Nichts zu thun hat, findet niemals Zeit 61
64. Heil dem, der Gutes thut des Guten willen 61
65. Nehmt hin mit Weinen oder Lachen 62
66. Die von Fürsten verliehene Herrlichkeit 62
67. Die Menschen reden Allerlei von Dir 63
68. Da in der Achtung dieser Welt 64
69. Wo Edles und Gemeines sich bekriegen 64
70. Weisheit macht glücklich, doch die größte Summe 65
71. Schaff', als ob des Lebens Noth 65
72. Leicht ist's, Ehr' und Wohlstand erben 66
73. Mirza-Schaffy, was hältst Du von dem Glauben 67
74. Daß diese Erde ein Jammerthal 68
75. Kein Volk bequemt sich einem Glauben an 69
76. Mehr freun wir uns der Sterne Pracht 70
77. Kein Weg ist so weit im ganzen Land 70

Inhalt.

		Seite
78.	Die Mühe muß vor dem Besitze kommen	71
79.	Was dumm erscheint im Anbeginn	71
80.	Ja, wir leben in einer großen Zeit	72
81.	Alles will heute im Fluge verdienen	72
82.	Klugheit wagt keinen hohen Flug	73
83.	Was Du thun sollst, thu'	73
84.	Arbeit, edle Himmelsgabe	74
85.	Die Eltern, die von ihrer Tochter scheiden	75
86.	Der weise Bidpai hat gesagt	76
87.	Vielen ward ein trübes Loos	76
88.	Alles Größte ist mir nichtig	77
89.	Ich drang aus tiefer Nacht zur Klarheit	77
90.	Klug zu reden ist oft schwer	78
91.	Ueberall und allezeit	78
92.	Menschen, deren Sinn nicht grade	79
93.	Wer voll Vertraun und Glauben ist	80
94.	Anmuth, die dem Geiste eigen	81
95.	Zum Lohn und Schmuck dem ernsten Werke	81
96.	O Geist der Dichtung, göttliche Gabe, Du	82
97.	Von Vergnügen zu Vergnügen	83
98.	Wenige Menschen nur finden die Brücke	83
99.	Wer Tugend übt, dafür belohnt zu werden	84
100.	Im Bestreben uns zu trösten	84
101.	Ein Derwisch brachte mir vom Ganges	85
102.	Wenig große Lieder bleiben	86

Seite

Viertes Buch.

Cypressen und Rosen.

103. Nun wieder die Zeit kam der Rosen 89
104. Die Wetter laßt stürmen und tosen. 89
105. Jasmin und Flieder duften durch die Nacht 90
106. Es haucht in's feine Ohr der Nacht 91
107. Die Nachtigall, als ich sie fragte 92
108. Nur zitternd in des Bergstroms wilder Flut 93
109. Tag und Nacht 94
110. Das Leben ist ein flücht'ger Hauch 96
111. Die Lippen sind des Lebens Pforten 97
112. Nie versäume des Augenblicks 98
113. Als, zwischen Gräbern wandernd, wir 101
114. Zur Wahrheit führen rauhe, dunkle Bahnen 102
115. Jedweder hat auf Erden seine Sendung 103
116. Die Cypresse 104
117. Agni 105
118. Mondenglanz 106
119. Abschied von Nau-Assiâb 107

Fünftes Buch.

Morgenländische Gestalten und Geschichten.

120. Timur 111
121. Der Sufi 113
122. Ibrahim, der Sohn Abdulla's 115
123. Abraham und Sara 117

Seite
124. Omar 119
125. Der Wüstenheilige 120
126. Der Derwisch 122
127. Ben Jemin 125
128. Der Mullah 126
129. Sadi und der Schah 127
130. Sadi's Lob der Weisheit 130
131. Fürst Abbás 133
132. Der Beschwörer 136
133. Der Fürst von Turan 139
134. Feth-Ali 141

Jussuf und Suleicha.

135. Wie Josef hütete als Kind die Schafe 145

Sechstes Buch.

Lieder des Trostes.

136. An die Sterne 155
137. Sommernacht 157
138. Mahnung 158
139. Trost 159
140. Auf des Stroms bewegter Flut 160
141. An ein Kind 161
142. Das Edelweiß 163
143. Herbstlied 164
144. Da wir doch nicht mitthun dürfen 166

	Seite
145. Hoch und niedrig	168
146. Rechtfertigung	169
147. Scheuch des Kummers finstre Wolke	171
148. Ein König, werth und theuer	172

Siebentes Buch.

Welträthsel.

149. Himmel und Erde	175
150. Wissen und Weisheit	178
151. Worte sind gar leicht zu finden	179
152. Die letzten Gründe	180
153. Hadschi Kiß	182
154. An einen neuen Weltanschauer	183
155. Herz und Geist	185
156. Aus Nacht in Nacht	186
157. Die Schulen der Weisen	187
158. Der Quell, der vom Berg springt	194
159. Erläuternder Nachtrag	197—231



Prolog.

Dir, der ich einst in trüber Zeit
— Noch glomm die Welt vom Völkerbrande —
Den ersten Liederstrauß geweiht,
Erblüht im fernen Morgenlande:
Dir, jetzt im Aufgang bessrer Zeiten
Im neugebornen Deutschen Reich,
Edlitam, weih' ich auch den zweiten,
An Duft und Glut dem ersten gleich,
Wenn auch in Farb' und Form verschieden,
Denn selbst im stillen Blumenreich
Ganz Gleiches giebt es nicht hienieden.
Und als ich jenen Strauß gewunden,
War ich noch jung — jetzt bin ich alt —

Doch, schlägt die Zeit auch schlimme Wunden,
Das Herz trotzt ihrer Allgewalt.
Noch glüht mein Herz, wie einst es glühte,
Als es geträumt den ersten Traum;
Treibt doch ein alter Baum die Blüthe
So frisch, wie einst der junge Baum
Zum ersten Male sie getrieben —
Wie oft der Sturm ihn auch entlaubt,
Wenn Stamm und Saft gesund geblieben
Und noch zum Himmel strebt das Haupt.

Zweimal so oft als Monde kreisen
Im Jahresring, sah'n wir das Jahr
Vorüberzieh'n und wandelbar
Bald hold, bald unhold sich erweisen,
Doch ohne je das Glück zu mindern,
Das Deine Liebe mir gewährt,
Und das nun schon in Kindeskindern
Der Segen unsres Bunds verklärt, —

Seit jene jungen Liedesblüthen
Zuerst den hellen Tag erblickt:
Sie sah'n viel Stürme um sich wüthen,
Doch hat kein Wetter sie geknickt.
Sie sah'n in grimmen Kampfgewittern
Des Glücksterns Auf- und Untergehn,
Sie sah'n ein großes Reich zersplittern
Und ein noch größres auferstehn.
Der Hauch des Lenzes trug nach Norden
Und Süden ihre Düfte schnell,
Sie sind selbst ein Gesang geworden
Im Mund der Kinder Israel. *

Zu alter Zeit Erinnerungen
Gesellt sich hier manch neue Blume,
Doch gleichem Grund sind sie entsprungen,
Genährt von gleicher Ackerkrume.

* Durch Dr. Choczner's schöne hebräische Uebersetzung.

Du sahst, wie sorgsam meine Hand
Die Blumen Dir zum Strauße wand;
Du kennst den Gärtner, kennst den Garten,
Du halfst oft selbst der Blumen warten,
Und manche, die ich der Vernichtung
Geweiht, verlangtest Du zu hüten:
Dein sind nun all die bunten Blüthen,
Du weißt was Wahrheit und was Dichtung.

Zwar ziemt der Jugend Uebermuth
Dem Alter nicht, doch durch die Glut,
Die noch im Alter sich bewährt,
Wird Jugendübermuth verklärt
In seinem Weh und seiner Wonne —
Wie wohl nach stürm'schem Tag die Sonne,
Wenn sie zum Untergang sich neigt,
Im abendhellen Purpurglanze
Uns Erd' und Himmel schöner zeigt
Als in des Mittags Strahlenkranze.

Im Osten geht die Sonne auf,
Nach Westen nimmt sie ihren Lauf,
Und so auch wandt' ich im Gedicht
Die Blumen nach der Sonne Licht.

Wo sie die wärmsten Strahlen spendet,
Wird ihre Segensglut verschwendet,
Sieht sie die Völker träg verkümmern
Inmitten einst'ger Größe Trümmern.

Verödet bis zum fernen Ganges
Liegt Reich an Reich, wo des Gesanges,
Der Künste und des Wissens Macht
Einst weit gestrahlt in hehrer Pracht.
Selbst Hellas, das dem höchsten Ziel
Am nächsten kam, selbst Hellas fiel,
Wird auch die Frucht, die es getragen,
Uns nähren bis zu spät'sten Tagen.

Ein Volk taucht nach dem andern auf
In sturmgewalt'gem Siegeslauf,
Doch Wen'gen nur ward es gegeben
Sich selbst im Geist zu überleben:
Schnell werden wieder zu Barbaren
Die einst der Menschheit Leuchten waren,
Wenn sie zu sehr im Ruhm sich sonnen,
Den wucht'ge Schwertesmacht gewonnen.

Doch wo des Geistes Sonne lange
Dem Volk im vollen Glanz geschienen,
Blüht selbst nach seinem Untergange
Noch reiches Leben in Ruinen.
Aus Trümmern baut der Geist das Ganze
Sich wieder auf in altem Glanze,
Forscht nach des Lichts verborgnen Quellen,
Die Nacht der Zeiten zu erhellen,
Und findet Alles wunderbar
Vielleicht noch schöner als es war,

Da unsern Augen Fernes immer
Sich zeigt in duftverklärtem Schimmer.

Wer einmal aus dem reinen Bronnen
Der Schönheit trank, hat Glut gewonnen,
Die, was er Trübes auch erfährt,
Das ganze Leben ihm verklärt.
Ich trank daraus und das Erinnern
Ruft Sehnsucht oft im tiefsten Innern
Zurück danach. Dem holden Drange
Kann ich nur folgen im Gesange,
Und so ist, was an fernen Borden,
Im Land der Schönheit und des Weines
In mir gekeimt, zum Lied geworden
Am Bord der Elbe und des Rheines.

Am Elbstrom ward der Strauß gebunden
In einem gastlichen Palaste,

Wo mancher Tag uns froh entschwunden.
Und jetzt, beim sonnigen Rhein zu Gaste,
Benetz' ich ihn noch mit dem Thau
Des besten Weins im rhein'schen Gau,
Um mit der Himmelsgabe Segen
Ihn frisch in Deine Hand zu legen.

Nieder-Wallnf am Rhein
17. August 1873.

Friedrich Bodenstedt.

Erstes Buch.

Lieder der Liebe.

Schwarzes Auge, schöne Locken!
Uepp'ge Glieder, schöngebaute!
Nach dem Vließe Deiner Locken
Fährt mein Herz als Argonaute.

Platen.

Vorklänge.

1.

Diese kleinen Liebeslieder,
Die so leicht und luftig tönen,
Hallen Glück und Klage wieder
Aus dem Herzen mancher Schönen.

Mancher Seufzer leis entschwebte,
Manche Thräne ward zur Perle,
Während Herz und Hand erbebte
Wie im Windeshauch die Erle.

Hoch vom Himmel pflück' ich Sterne
Wie die Blumen von den Beeten;
Alles Schöne nah und ferne
Dient zum Schmucke dem Poeten.

Und so kreisen ganze Welten
In den Bahnen kleiner Lieder;
Wagt's ein Krittler sie zu schelten:
Nun, so schelten wir ihn wieder!

2.

Wir wandeln Alle den Weg zur Gruft
Im Kampf mit Sorg' und Erdennoth,
Wir athmen Alle dieselbe Luft,
Wir essen Alle dasselbe Brot:
Nur Liebe überblüht die Kluft,
Die zwischen Sein und Nichtsein droht,
Daß, wie gepflückter Blumen Duft,
Doch Etwas überlebt den Tod!

3.

Wie dem Vogel sein Gefieder,
Ward dem Sänger sein Gedicht:
Erste Liebe, erste Lieder,
Wie sie kamen, weiß er nicht.

4.

Einst wollt' ich einen Kranz Dir winden
Und konnte keine Blumen finden:
Jetzt find' ich Blumen fern und nah,
Ach, aber Du bist nicht mehr da!

5.

Du, die so manche Stunde mir versüßte
Durch — ach! zu schnell, zu schnell — entschwund'nes Glück,
Du gingst, doch ließest Glut in mir zurück
Gleich einem Lagerfeuer in der Wüste,
Um das die lange Karawanenkette
Zum Ring sich schloß in schattiger Oase,
Und früh verließ die traute Lagerstätte,
Derweil das Feuer weiter glüht im Grase.

6.

Ich suche durch Mühen
Meine Gedanken
Von Dir zu lenken,
Aber sie glühen
Zu Dir ohne Wanken,
Ich muß Dein gedenken!
Wie nach der Sonne verlangen die Reben,
Verlangt mich's nach Dir, meine Sonne,
mein Leben!

7.

Mein Verstand und armes Herz
Wandeln auf verschied'nen Wegen:
Dieses treibt mich liebewärts,
Jener mich der Lieb' entgegen!

Mein Verstand ist sehr verständig,
Nennt mein armes Herz bethört —
Doch dies Herz liebt so unbändig,
Daß es gar nicht auf ihn hört.

8.

Gieb nie Dein Herz verloren
Wo sich keins wiedergiebt:
Der Mann zählt zu den Thoren,
Der unerwiedert liebt.

Wir schmücken und verschönern
Der Liebsten Herz und Haupt:
Ach! manches Herz klingt thönern,
Das wir von Gold geglaubt!

Lieder vom Schwarzen Meer.

1.

Die Gletscher leuchten
Im Mondenlicht,
Und Thränen feuchten
Mein Angesicht;
Die Winde sausen,
Die Möwen schrein,
Die Wogen brausen —
Ich denke Dein!

Das Land entschwindet
Schon fern dem Blick,
Doch zu Dir findet
Mein Herz zurück;
Ich will ihm Schwingen
Des Liedes leihn,
Es soll Dir singen:
Ich denke Dein!

2.

Wie kommt mir, was mich einst entzückte
Durch Liebesglut, so dürftig vor,
Seit ich mein Herz an Deines drückte
Und Deins gewann und meins verlor!
Mein ganzes Sein ward umgewandelt
Wie aller Erdenschlacken baar —
Ich weiß nicht, ob ich recht gehandelt,
Doch weiß ich, daß ich selig war.

O süß Vergessen, süß Versinken,
Wenn Seele sich in Seele taucht,
Wenn Lippen Lebensodem trinken
Und Odem sich in Odem haucht:
Nicht in gemeiner Lust der Sinne,
Die flüchtig nur Genuß gewährt:
Es ward der Zauber unsrer Minne
Durch alles Herrlichste verklärt.

Wir blickten in der Erde Tiefen
Und spähten in des Himmels Höhn;
Wir weckten Wunder, welche schliefen,
Und lauschten seligstem Getön —
Und alles Schöne nah und ferne:
Die linde Luft, des Mondes Pracht,
Der Blumen Duft, der Glanz der Sterne,
Schien Alles nur für uns gemacht!

Die Gunst der Zeit ist nicht zu bannen,
Am schnellsten flieht das höchste Glück;
Ich kam, ward selig, zog von dannen,
Doch blieb ein Glanz von Dir zurück,
Der mir zu künftigem Glück auf Erden
Die sonst verhüllten Pfade zeigt,
Denn was einst war, kann wieder werden,
Wenn Dich auf's Neu mein Arm erreicht.

Bis dahin mag die Zeit sich dehnen,
Als sei erlahmt ihr Flügelschwung;
Es liegt auch Glück in holdem Sehnen
Und leuchtender Erinnerung.
Kann Dich mein Arm nicht mehr erreichen,
Erreicht Dich mein Gedanke stets,
Und mir aus theuren Liebeszeichen
Wie Hauch aus Deinem Munde weht's.

Sieh', alle Sterne, die dort oben
Am Himmel kreisen seligen Scheins,
Sind aus Erinnerung gewoben
An eine Zeit ureinigen Seins;
Getrennt nun zittern ihre Flammen
In holdem Auf- und Niedergehn:
Einst fliegen sie auf's Neu' zusammen,
Wie wir, wenn wir uns wiedersehn.

Da wird ein Glühn sein, ein Umarmen,
Ersatz für Alles was uns härmt,
Von Herz zu Herzen ein Erwarmen,
Das alle Schöpfung miterwärmt.
So küssen Himmel sich und Erde
Und neigen sich einander zu,
Daß selig Eins durch's And're werde,
Die Erde ich, der Himmel Du!

3.

Der Himmel schien mir aufgegangen,
Ich wußte nicht wie mir geschah,
Als ich, in reiner Jugend Prangen,
Du holdes Weib, zuerst Dich sah.
Dein bloßer Anblick war ein Segen,
Voll Andacht hab' ich aufgeschaut
Zu Dir — Doch Du kamst mir entgegen,
Als wären wir uns längst vertraut.

Wir wurden's bald, und als wir's waren,
Schien — so glückselig waren wir —
Ein neuer Geist in mich gefahren,
Der mich verklärt erhob zu Dir.
Ganz anders als in früh'ren Tagen
Empfand ich nun der Liebe Glück:
Vor dem, was kühn sonst zu erjagen
Mein Drang war, bebt' ich jetzt zurück.

Da gab's kein Bitten, kein Verweigern,
Kein Stammeln wilder Leidenschaft,
Kein Sprödethum, die Glut zu steigern,
Kein Spiel der Schwachheit mit der Kraft:
Ich wünschte nichts, als Dich zu hüten
Rein, wie ich Dich zuerst erblickt;
Mein wußt' ich all' die schönen Blüthen,
Und keine wollt' ich sehn geknickt.

Und doch stand Herz und Herz in Flammen,
Oft günstig waren Zeit und Ort;
Das Schicksal selbst führt' uns zusammen,
Mein eigner Wille trieb mich fort.
Du durftest mir nicht angehören
Für immer, und ich wollte nicht
In einem Augenblick zerstören
Was nie mehr ganz wird wenn's zerbricht.

Gedenkst Du noch der Nacht im Garten,
Wo Du das Trennungswort vernahmst
Aus meinem Mund? Lang' mußt' ich warten
Im nächtigen Dunkel, eh' Du kamst.
Mir selbst war bang vor Deinem Kommen —
Ob Pflicht mir auch mein Thun gebot,
Hab' ich doch Deinen Schritt vernommen
Als ging's mit mir nun in den Tod.

Als Du die holdesten Gewalten
In der Gefühle Ueberschwang
Entfesseltest, um mich zu halten,
Und ich mich Deinem Arm entrang,
Daß nicht mein Glück Dein Unglück schaffte:
Wirr stürzt' ich fort durch Hain und Flur;
In mir und um mich war's als klaffte
Ein Riß durch's Herz und die Natur.

Der schwere Kampf ward ausgerungen —
Zu Deinem wie zu meinem Glück:
Denn nur das Niedre ward bezwungen
Und alles Höchste blieb zurück.
Doch, hört' es Jeder, Niemand glaubt' es!
Wir aber lernten uns verstehn,
Und dürfen hocherhob'nen Hauptes
Der Welt und uns in's Auge sehn.

4.

Wohl wandelt' ich heimliche Pfädchen
Und folgte manch lieblichem Kind,
Da doch die georgischen Mädchen
So schön wie die thrakischen sind.

Doch war's nur ein Kommen und Schwinden
Dem Auge zur wechselnden Lust —
Wohl liebt' ich, das Schöne zu finden,
Doch kalt blieb das Herz in der Brust.

Durch Dich erst erglüht' es in Flammen:
Als Dein Herz sich meinem verwob
Schlug alles in Gluten zusammen,
Was früher in Funken zerstob.

Nichts außer Dir kann ich mehr finden,
Was Auge und Herz mir belebt:
Wie schnell alle Sterne verschwinden
Sobald sich die Sonne erhebt.

5.

Andre schlugen mir die Brücke
— Wie man's nennt — zum höchsten Glücke
In der Liebe Zauberland,
Leicht und ohne Widerstand,
Ich betrat die schwanke, glatte,
Festen Fußes und Gesichts,
Doch, indem ich Alles hatte,
War mir's meist, als hätt' ich Nichts.

Aber Du, mein süßes Leben,
Hast mir Nichts von dem gegeben,
Was man sonst als Höchstes preist;
Und doch fühl' ich Herz und Geist
Höh'ren Schwunges sich erheben
Seit ich Deine Huld gewann,
Als durch Alles was das Leben
Sonst an Schönem bieten kann!

Saréma.

1.

Ich wollte den Kopf mir zerbrechen,
Ueber Himmels- und Erdengeschicke;
Da hört' ich am Fenster leis sprechen,
Sah wunderbar leuchtende Blicke.

Das Fenster stand offen, daß Kühlung
Nach glühendem Tage mir werde —
Ich streckte die Hand aus, und Fühlung
Bekam ich mit Himmel und Erde.

Erschöpft war mein schwieriges Thema,
Gefunden der Weg durch die Wildniß:
Ich hielt in den Armen Saréma,
Des Himmels verschönertes Bildniß.

2.

Nun sind mir die Räthsel des Lebens
Gelöst bis in's kleinste Geheimniß,
Und ich grüble nicht länger vergebens
In seliger Stunden Versäumniß.

Zur Ewigkeit stets wird das Warten,
Bevor sie erscheint in der Laube —
Doch find' ich Saréma im Garten,
O wie selig bewährt sich mein Glaube!

Dann lass' ich die Andern sich streiten
Ueber ewige Fragen — uns flammen
Die Zeiten und Ewigkeiten
In der Glut unsrer Herzen zusammen.

Verschiedene.

1.

Warum duften die Blumen in Feld und Au
So würzig in diesen Tagen?
Das frage Du eine schöne Frau,
Die kann es am besten sagen!

Was zauberhaft in Wald und Flur
Mich macht vor Wonne beben:
Ist liebliches Erinnern nur
An Dich, mein Herz, mein Leben!

2.

Wenn ich Dich seh' so lieb und hold
Auf mich die Blicke lenken,
Verwandelt sich in flüssig Gold
Mein Fühlen und mein Denken.

Und gehst Du, bleibt zurück in mir
Das goldene Vermächtniß:
D'raus gieß' ich schöne Bilder, Dir
Zu liebendem Gedächtniß.

3.

Im Garten fand ich eine seltne Blume,
Man ging vorüber, weil man sie nicht kannte,
Doch als ich sie beim rechten Namen nannte,
Da wußte Jeder viel zu ihrem Ruhme.
Die Welt ist urtheilslos; sich zu erheben
Durch eignen Schwung, ward Wenigen gegeben.
Du reizendste der Frau'n! Dich so zu nennen,
Ziemt nur Erlesenen, die Dich ganz erkennen!

4.

Von hehren Frau'n viel weiß man zu erzählen
Aus manchem längst entschwundenen Jahrhundert,
Sie werden immer neu von uns bewundert
Und Mancher klagt, daß sie uns heute fehlen.
Sie fehlen nicht: Es fehlen nur die Männer,
Der ächten Weiblichkeit urkundige Kenner.
Denn Alles, was man liebt an edlen Frauen,
Braucht Mannesblick, es richtig anzuschauen.
Ich habe solchen Blick, der falschen Schimmer
Von ächtem Glanz zu unterscheiden weiß,
Und wo ich jemals weilte, fand ich immer
Ein Weib, das würdig meines Liedes Preis;
Doch soviel Holdes, wie in Dir verbunden,
Du Einzige, hab' ich vordem nie gefunden!

5.

Wind und Wasser treiben Mühlen,
Riesenwerke treibt der Dampf,
Stürm' und Fluten von Gefühlen
Treiben unser Herz zum Kampf.
Aber noch von größrer Stärke
Als Wind, Flut und Dampfeswerke,
Als die Kräfte all' im Bunde,
Ist ein Hauch aus holdem Munde.

6.

Ein Leben ohne Liebe
Ist wie Reben ohne Triebe;
Ein Leben ohne Glauben
Ist wie Reben ohne Trauben;
Drum, ob Dir sonst nichts bliebe,
Laß Beides Dir nicht rauben!

7.

Die Rebe dehnt sich sonnenwärts,
Nach Liebe sich das Menschenherz:
Wem Licht und Liebe bleibt verloren,
Der wäre besser nie geboren!

8.

Ja, ich weiß es, liebes Mädchen,
Voll von Jammer ist dies Leben,
Elend sind wir Menschen alle.
Aber Stunden, liebes Mädchen,
Giebt es, wo der Jammer aufhört
Und das Herz uns blüht und duftet
Wie ein Blumenbeet im Frühling.
Solche Stunde, liebes Mädchen,
Dank' ich heute Deiner Nähe:
Möge Gott Dich dafür segnen
Und sie oft mir wiederholen!

Alte Liebe.

Einst hielt ich Dich umwunden
Mit jugendstarkem Arm:
Die Jugend ist verschwunden,
Doch schlägt mein Herz noch warm.

In meinem Lebensringe
Bist Du der Edelstein,
Und Alles was ich singe,
Sing ich nur Dir allein!

Jung einst sang ich dies,
Sang's durch Wald und Wiese:
Giebt's kein Paradies,
Giebt's doch Paradiese!
Heimlich manches Plätzchen
Mahnte mich daran,
Wo ich durch mein Schätzchen
Holde Gunst gewann.

Alt noch sing' ich dies,
Sing's durch Wald und Wiese:]
Giebt's kein Paradies,
Giebt's doch Paradiese!
Welken muß die Blüthe
In der Zeiten Flucht,
Aber im Gemüthe
Bleibt die reife Frucht.

Zweites Buch.

Reben und Leben.

Labe Dich der freudenreiche
Wein, der Kuß der jungen Maid —
Manche wunderliche Streiche
Ziemen wohl der Jugendzeit.

Hafis.

1.

Glutenhauch ist alles Leben:
Hoch vom Himmel glüht es nieder,
Sich in ewigem Wandel wieder
Hoch zum Himmel zu erheben.
Aus dem Aug' der Liebe glüht es,
Aus der Purpurrose blüht es
Wie aus goldnem Saft der Reben.

Guter Wein zeugt, wie die Sonne,
Guten Geistern Licht und Wonne.
Was wir glühend in uns saugen,
Sprüht und funkelt aus den Augen,
Treibt mit Wunderkraft nach oben,
Daß es Theil der Sonne werde:
So wird Irdisches erhoben,
So kommt Himmlisches zur Erde.

4.

Lautern Wein noch zu erläutern
Scheint nur thörichtes Bemühn:
Auch die Sterne sieht man glühn
Und fragt doch nach ihren Deutern.

Räthselhaft ist aller Orten
Alles Schönste, wunderbar;
Machen's Worte auch nicht klar,
Doch versucht man's gern mit Worten.

Mag beredter auch für Jeden
Schöner Augen Liebesschein,
Als die schönsten Worte sein:
Ward uns doch der Mund zum Reden.

Und was Blicke offenbaren,
Schwindet schnellen Flugs dahin,
Während Worte ihren Sinn
Fernster Nachwelt noch bewahren.

5.

Wenn wer Beweise noch bedürfte,
Wie schnell ein Volk zu Grunde geht,
Das nicht aus Wein Begeist'rung schlürfte,
Nur mit dem Schwert im Bunde geht;

Seht auf die Länder bis zum Ganges,
Seht auf die Völker von Byzanz,
Und hört, wie immer trübern Klanges
Von ihrem Fall die Kunde geht.

Erloschen sind die Lichtaltäre
Der alten Zeit; wo blieb ein Ort,
Der Licht und Heil uns noch gewähre,
Wo nicht der Wein die Runde geht?

In Prachtmoscheen laßt Gläub'ge beten
Um einst'gen Lohn im Paradies:
Wir haben einen Pfad betreten,
Wo man zu besserm Funde geht.

Wir suchen Glück bei Lieb' und Weine,
Und feiern guten Fund im Lied,
Das herzerfreuend wie das Deine,
Hafis! von Mund zu Munde geht.

6.

Hier unter Rebenranken
Sing ich Dir neue Ghaséle,
Du Seele meiner Gedanken,
Gedanke meiner Seele!

Mein Herz geht ganz wie Deines
In Feuer auf, Du weißt es!
Hier athm' ich Geist des Weines
Und schenke Wein des Geistes!

Hier schöpf' ich aus dem Bronne
Des Nehmens und des Gebens —
Du Leben meiner Wonne,
Du Wonne meines Lebens!

7.

Wir sollen Ebenbilder Gottes sein,
Doch wie das möglich, geht dem Geist nicht ein,

Den das gemeinste irdische Bedürfniß
So oft bringt mit sich selber in Zerwürfniß.

Wir sind es nicht, und können's auch nicht werden
So lang' der Geist in Staub gehüllt auf Erden;

So lang' er dieses thier'schen Leibes Bürde
Muß tragen, stets im Kampf mit seiner Würde.

Will sich der Geist empor zum Himmel schwingen,
Hält ihn der Leib in Frohn von niedern Dingen.

Doch lenkt zum Niedrigsten der Leib den Schritt,
So muß der Geist, sei's auch der größte, mit.

Und wer, auch wenn ihn selbst die Sorge flieht,
Ist glücklich, wenn er Andre leiden sieht?

Drum machen wir uns nicht zum Ziel des Spottes
Als — oft gar närr'sche — Ebenbilder Gottes,

Und bis dem Geist wird eine neue Häutung,
Genüg' uns unsre menschliche Bedeutung.

* * *

Mirza-Schaffy, Du lenkst den Blick zum Glase,
Wie Pilger in der Wüste zur Oase.

Wo Bücherstaub uns trübt des Blickes Klarheit,
Da waschen wir ihn weg im Wein der Wahrheit.

So lernen wir des Lebens Räthsel lösen,
Den Unterschied vom Guten und vom Bösen.

Wir sehn: klar wie der Wein muß das Gefäß sein,
Soll er dem Blick wie dem Geschmack gemäß sein.

Ein Wink genügt den Klugen; für die Thoren,
Mirza-Schaffy, gieb gern Dein Wort verloren!

8.

Gestern kam zu mir ein Schüler,
Der sich redlich stets beflissen
Als gelehrter Bücherwühler
Alles und noch mehr zu wissen.

Jeden Spruch der Weisheit schreibt er
Gleich mit Bleistift auf ein Täflein,
Und die Sprüche vor sich treibt er
Her, wie Hirten ihre Schäflein.

Eifrig wollt' er von mir lernen,
Wie man's macht, um für die Sprüche
Glanz zu borgen von den Sternen
Und von Blumen Wohlgerüche:

Da er lange sich schon härmte,
Daß, trotz seines Fleißes Blüthe,
Keine Schönheit für ihn schwärmte
Und kein Stern für ihn erglühte.

Drum machen wir uns nicht zum Ziel des Spottes
Als — oft gar närr'sche — Ebenbilder Gottes,

Und bis dem Geist wird eine neue Häutung,
Genüg' uns unsre menschliche Bedeutung.

* * *

Mirza=Schaffy, Du lenkst den Blick zum Glase,
Wie Pilger in der Wüste zur Oase.

Wo Bücherstaub uns trübt des Blickes Klarheit,
Da waschen wir ihn weg im Wein der Wahrheit.

So lernen wir des Lebens Räthsel lösen,
Den Unterschied vom Guten und vom Bösen.

Wir sehn: klar wie der Wein muß das Gefäß sein,
Soll er dem Blick wie dem Geschmack gemäß sein.

Ein Wink genügt den Klugen; für die Thoren,
Mirza=Schaffy, gieb gern Dein Wort verloren!

8.

Gestern kam zu mir ein Schüler,
Der sich redlich stets beflissen
Als gelehrter Bücherwühler
Alles und noch mehr zu wissen.

Jeden Spruch der Weisheit schreibt er
Gleich mit Bleistift auf ein Täflein,
Und die Sprüche vor sich treibt er
Her, wie Hirten ihre Schäflein.

Eifrig wollt' er von mir lernen,
Wie man's macht, um für die Sprüche
Glanz zu borgen von den Sternen
Und von Blumen Wohlgerüche:

Da er lange sich schon härmte,
Daß, trotz seines Fleißes Blüthe,
Keine Schönheit für ihn schwärmte
Und kein Stern für ihn erglühte.

Und ich sprach zu dem Gesellen:
Laß die Bücher, die Nichts taugen:
Blick' in reine Bergesquellen,
Blick' in klare Kinderaugen.

Lern' vom blüh'nden Rosenstrauche,
Wie er laue Lenzeslüfte
Ganz berauscht im Wonnehauche
Seiner unsichtbaren Düfte.

Geh' der Nachtigall zu lauschen,
Wenn sie singt beim Sternenglanze,
Hör' des Bergstroms nächtlich Rauschen,
Und im Kleinsten sieh das Ganze.

Laß vom Schönen Dich erfüllen,
Liebesglut Dein Herz durchdringen:
Kannst Du's dann im Lied enthüllen,
Wird's zu andern Herzen klingen!

* * *

Ob es helfen wird, Gott weiß es!
Aber kaum steht's zu erwarten:
Als Gebilde bloßen Fleißes
Wuchs nie eine Ros' im Garten!

9.

Mirza-Schaffy, Du weißt es,
Und kannst, es zu verkünden:
Im Wein nur läßt des Geistes
Geheimniß sich ergründen.

Durchgeistigter Naturquell,
Aus Nacht zum Licht gedrungen,
Ist Wein ein Theil vom Urquell,
Dem einst das All entsprungen.

Er scheucht die bösen Dünste,
Die unser Hirn umtrüben,
Und lehrt statt falscher Künste
Die ächte Kunst uns üben.

Das Schönste und das Größte
Im Himmel und auf Erden
Ist: wo sich Starres löste,
Ganz wieder Geist zu werden.

Viel Schwätzer sind zu finden;
Du rede nicht vergebens;
Giebst Du ein Wort den Winden,
So sei's ein Wort des Lebens!

10.

Was aus sonnigen Bezirken
Stammt, muß sonnig auf uns wirken.

Kraft zu gutem Wort und Werke
Zeug' in uns des Weines Stärke!
Mag er niederen Geschöpfen
Dunst erzeugen in den Köpfen:
Uns soll er in allen Fällen
Seine Wunderkraft bewähren:
Herz und Auge zu erhellen,
Trübe Stunden zu verklären.

Oft des Lebens überdrüssig
Wird der beste Mensch auf Erden:
Vieles im Gehirn ruht müssig
Und zeugt Störung und Beschwerden,
Bis ein guter Wein es flüssig
Macht, ein Trost und Heil zu werden.

11.

Der Himmel predigt Allen
Beim goldnen Saft der Reben:
Man trinkt nicht um zu fallen,
Man trinkt sich zu erheben.

Doch siehst Du Jemand fallen,
Laß ihn nicht hülflos sinken:
Einmal geschieht's wohl Allen
Ein Glas zu viel zu trinken!

12.

Unter dem Geschlecht von heute
Immer seltner werden Leute,
Die nicht blos nach Golde wühlen,
Sondern auch für Höh'res fühlen,
Und ihr Bestes und ihr Meistes
Setzen auf Gewinn des Geistes.

Nur in trauter Unterhaltung,
Wenn der Wein verscheucht die Sorgen,
Kommt zu blühender Entfaltung
Was in tiefster Brust verborgen,
Daß ein Wunder uns geschieht
Wie der thaubenetzten Blume,
Die aus dunkler Ackerkrume
Ihre duft'ge Blüthe zieht.

13.

Leben und Sterben.

In der Weltflut des Verderbens,
In der Zeit Zerstörungshauch,
Freunde, denken wir des Sterbens,
Aber doch des Lebens auch!

Wenn ein Gott uns lädt zu Gaste
Zu den Freuden dieser Welt,
Wäre nicht ein Thor wer faste,
Wo so reich das Mahl bestellt.

Beut der Wirth was uns ersprießlich,
Nehmen wir was er uns beut,
Denn der Wirth wird leicht verdrießlich,
Wenn den Gast das Mahl nicht freut.

Thoren sind die Freudenhasser,
Denn was lebt, das soll gedeihn;
Labt den Einen kühles Wasser,
Labt den Andern kühler Wein.

Drückt uns oft die Sorge bleiern
In des Tagwerks schwerem Gang:
Laß uns froh am Abend feiern,
Denn das Leben währt nicht lang.

Sind wir Tags des Lebens Sclaven,
Sein wir seine Herrn zur Nacht:
Keiner weiß, wer sich zum Schlafen
Niederlegt, ob er erwacht.

Keiner weiß, zu welcher Stunde,
Welchen Wegs er geht von hier:
Drum bis dahin froh im Bunde
Trinken, lieben, leben wir!

Drittes Buch.

Buch der Sprüche.

Gar Mancher kommt trotz vielem Lesen
Mit dem Verständniß in die Brüche;
Wohl hat er die Sprüche der Weisheit gelesen,
Doch nicht verstanden die Weisheit der Sprüche.

Mirza-Jessen.

1.

Der Weise nennt mit Ehrfurcht Gottes Namen,
Er weiß, daß er das Wesen nicht erfaßt;
Der Thor malt Gottes Bild wie es zum Rahmen
Des engen Thorenhirnes paßt.

2.

Der predigt von des Lebens Nichtigkeit,
Und Jener von des Lebens Wichtigkeit;
Hör' Beides wohl, mein Sohn, und merke Dir:
Halb hat's mit Beiden seine Richtigkeit!

3.

Wie Seel' und Leib sind Perl' und Muschel Eins,
Doch ist es eine Einheit nur des Scheins:
Erst wenn gesprengt die Hülle, offenbart
Die Perle ganz den Lichtglanz ihres Seins.

4.

Ward vom Blitz ein Baum entzündet,
Bald stand er in lichten Flammen:
Doch sein Untergang verkündet
Gluten, die vom Himmel stammen.

5.

Im Leben wie in der Dichtung
Hat jeder Geist seine Richtung
Zur Höhe oder zur Tiefe:
Bei den Meisten ist's eine schiefe.

6.

Wie kommt bei Vielen das schiefe Denken,
Die reich doch mit Verstand beschenkt?
Man kann sich das Gehirn verrenken
Wie man die Beine sich verrenkt.

7.

Nicht von außen blos kann kommen
Was uns fördern soll und frommen:
Wer empfänglich nicht von innen,
Kann von außen Nichts gewinnen.

Flur und Wüsten tränkt die Sonne
Aus dem gleichen Strahlenbronne, —
Doch nur wohlbestelltem Lande
Schafft sie Segen blüh'nden Lebens:
Dem verweh'nden Wüstensande
Leuchtet ihre Glut vergebens!

8.

Zwei Dinge sind schädlich für Jeden,
Der die Stufen des Glücks will ersteigen:
Schweigen wenn Zeit ist zu reden,
Und reden wenn Zeit ist zu schweigen.

9.

Mit jedem Hauch entflieht ein Theil des Lebens,
Nichts beut Ersatz für das was Du verloren;
Drum suche früh ein würdig Ziel des Strebens:
Es ist nicht Deine Schuld daß Du geboren,
Doch Deine Schuld wenn Du gelebt vergebens!

10.

Den Dornpfad von der Wiege bis zum Grab
Muß Jeder gehn, ob mit, ob ohne Stab:
Die Einen unterscheiden sich von Andern
Nur durch die Art wie sie durch's Leben wandern.

11.

Wohl dem, der, wenn er menschlich ausgeduldet,
Kann sagen vor dem Scheiden von der Erde:
Ich habe mehr gelitten als verschuldet,
Und hoffe, daß es künftig besser werde!

12.

Kein Mensch ist unersetzbar,
Wie hoch man ihn auch hebt,
Doch Jeder uns unschätzbar,
Der so für uns gelebt,
Daß, wird er uns entrissen,
Wir schmerzlich ihn vermissen.

13.

Von weicher Seide prallt
Zurück die scharfe Klinge —
Sanftmuth wirkt größ're Dinge
Als schneidende Gewalt.

14.

Wer über And're Schlechtes hört,
Soll es nicht weiter noch verkünden;
Gar leicht wird Menschenglück zerstört,
Doch schwer ist Menschenglück zu gründen.

15.

Der Schritt, den Du gethan
Auf Deiner Lebensbahn
Zum Unglück oder Glück,
Du thust ihn nie zurück,
Und seine Folgen werden
Dir zum Gericht auf Erden.

16.

Handle so, wie Du kannst wollen
Daß auch Andre handeln sollen.

17.

Spar', wenn Du liebst, des Mundes Hauch,
Und brauch' ihn nur am rechten Orte:
Wie helles Feuer wenig Rauch,
Hat wahre Liebe wenig Worte.

18.

Kopf ohne Herz macht böses Blut;
Herz ohne Kopf thut auch nicht gut;
Wo Glück und Segen soll gedeihn,
Muß Kopf und Herz beisammen sein.

19.

Du liebst die Luft, die zu Dir weht
Voll Wohlgeruch von Flur und Beet:
So freu Dich auch, giebt Dir ein Mund
Den guten Leumund Andrer kund.

Du fliehst die Luft, die schwerbeschwingt
Dir Dunst aus Moor und Sümpfen bringt:
So flieh auch aus des Schwätzers Kreis,
Der Schlechtes nur von Andern weiß.

20.

Die Freundlichkeit der Menschen höh'rer Art
Hat leider oft bei Niedern schweren Stand;
Denn wo er seine Macht nicht offenbart,
Wird selbst der Mächtigste nicht anerkannt:
Man fürchtet nur die schon entflammte Glut,
Nicht jene, die im Holz noch schlummernd ruht.

21.

Schwer ist's, feurige Geister zu zügeln;
Schwerer noch: träge zu beflügeln.

22.

Zürnt, Freunde, nicht, wenn Spötter euch verlachen,
Erwidert lächelnd ihren Spott, und wißt:
Der Spötter Witz kann Nichts verächtlich machen,
Was wirklich nicht verächtlich ist.

23.

Du schüttelst Deinen Kopf und fragst gerührt:
„Hat man Dich wieder einmal angeführt?"
Ja Freund, so ist's, und das ist schlimm, allein
Muß denn einmal betrogen sein auf Erden,
So will ich lieber doch betrogen werden,
Als selber ein Betrüger sein.

24.

Wer Nichts zu thun hat, findet niemals Zeit,
Weist Alles von sich mit geschäft'gen Mienen;
Wer ernstlich wirkt und schafft, ist stets bereit
Auch Andern gern mit Rath und That zu dienen.

25.

Heil Dem, der Gutes thut des Guten willen,
Blos um den eignen Herzensdrang zu stillen;
Doch darfst Du füglich auch die Andern loben,
Die Gutes thun den Blick gekehrt nach Oben.

Wenn Gutes nur recht viel geschieht auf Erden,
So soll der Grund kein Grund zum Tadel werden!

26.

Nehmt hin mit Weinen oder Lachen
Was euch das Schicksal gönnt:
Kein König kann euch glücklich machen,
Wenn ihr es selbst nicht könnt!

27.

Die von Fürsten verliehene Herrlichkeit
Wird gerne geehrt und gelitten;
Doch für Gaben, die Gott und Natur verleiht,
Hat der Mensch um Verzeihung zu bitten.

28.

„Die Menschen reden Allerlei von Dir,
Mirza-Schaffy, sie loben und sie lästern:
Heut sprach ein Mann von Dir viel Gutes mir,
Doch eine böse Rede hört' ich gestern.“

Ich sprach: Wer mich nicht tadelt in's Gesicht,
Macht mich in eigner Schätzung nicht geringer;
Verächtlich ist, wer als Verläumder spricht,
Doch noch verächtlicher der Hinterbringer.
Denn der Verläumder schießt den gift'gen Pfeil
Unschädlich ab, weit hinter meinem Rücken —
Der Hinterbringer nimmt ihn auf in Eil',
Und kommt, ihn freundlich mir in's Herz zu drücken.

29.

Da in der Achtung dieser Welt
So mancher Wicht wird hochgestellt,
Gilt mir nur der als rechter Mann,
Der ehrlich selbst sich achten kann.

30.

Wo Edles und Gemeines sich bekriegen,
Wird nur zu häufig das Gemeine siegen,
Weil ihm das schlecht'ste Mittel nicht zu schlecht ist,
Sein Ziel der Vortheil nur und nicht das Recht ist.

31.

Weisheit macht glücklich, doch die größte Summe
Der Weisheit schafft zugleich die größten Leiden.
Am glücklichsten auf Erden ist der Dumme,
Mag auch kein Weiser ihn darum beneiden!

32.

Schaff', als ob des Lebens Noth
Nie von Deinen Wangen schwände,
Aber leb', als ob der Tod
Schon vor Deiner Thüre stände!

33.

Leicht ist's, Ehr' und Wohlstand erben,
Aber schwer, sie zu erwerben.
Ein behagliches Genießen
Mag ererbtem Gut entsprießen,
Und der Ahnen lange Reihe
Stolz die Brust der Enkel heben:
Doch dem Leben rechte Weihe
Kann nur eignes Schaffen geben.

34.

„Mirza-Schaffy, was hältst Du von dem Glauben?"
— Von welchem? —
„Nun, das kommt auf Eins heraus!"
— Man soll ihn dem, den er beglückt, nicht rauben,
Dient ihm der Glaube als ein schützend Haus.
Doch zielt er feindlich aus dem Haus nach Andern,
Die friedlich ihre eigenen Wege wandern,
So setzt er selbst sich der Vergeltung aus;
Dem Glauben wie dem Gläubigen ziemt Bezirkung,
Denn Nichts ist heilig bei unheiliger Wirkung. —

35.

Daß diese Erde ein Jammerthal,
Das wissen wir leider allzumal;
Doch treibt den Jammer aus kein Jammern
Aus den bedrängten Herzenskammern:
Drum, wer ihm nicht will unterliegen,
Muß kämpfen, um ihn zu besiegen;
Denn unser Ziel muß sein auf Erden,
Den Jammer möglichst loszuwerden,
Statt salbungsvoll durch dunkle Lehren
Des Lebens Trübsal noch zu mehren.

36.

Kein Volk bequemt sich einem Glauben an:
Der Glaube muß dem Volk sich anbequemen,
Und der Prophet muß sein ein Wundermann,
Mag er, woher er will, die Wunder nehmen.

Das Christenthum gilt Nichts wo es entstand:
Im Kampf hob es der Islam aus dem Sattel.
Das Reich des Kreuzes ist das Abendland,
Das Reich des Halbmonds ist das Reich der Dattel.

Drum hallt von Widerspruch der Glaubensmund —
Doch willst Du Wahres von dem Falschen trennen,
Denk an das große Wort im Neuen Bund:
An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

37.

Mehr freu'n wir uns der Sterne Pracht,
Als glüh'nder Mittagssonne Klarheit,
In die wir nicht zu blicken wagen.
Ein Irrthum, der uns glücklich macht,
Ist besser als die volle Wahrheit,
Die wir zu schwach sind zu ertragen.

38.

Kein Weg ist so weit im ganzen Land
Als der von Herz und Kopf zur Hand.

39.

Die Mühe muß vor dem Besitze kommen:
Was leicht gegeben wird, wird leicht genommen.

40.

Was dumm erscheint im Anbeginn,
Woran kein Weiser sich betheiligt:
Rollt ein Jahrtausend drüber hin,
Erscheint's ehrwürdig und geheiligt,
Und, bringt es den Verstand auch in's Gedränge,
Wirkt es doch mächtig auf die Menge.

41.

Ja, wir leben in einer großen Zeit:
Das Herz wird eng, doch der Blick wird weit.
Durch Eisenbahnen und Telegraphen
Machen wir Zeit und Raum zu Sclaven
Und erfahren schon vor Mitternacht
Wenn Abends in Wien die Börse kracht,
Oder Moses in London Bankrott gemacht.
Welch Vortheil gegen unsre Väter:
Die erfuhren dergleichen um Wochen später!

42.

Alles will heute im Fluge verdienen,
Von Sittlichkeitsbedenken frei,
Und auf den Länder verbindenden Schienen
Dampft man an Glück und an Tugend vorbei.

43.

Klugheit wagt keinen hohen Flug,
Hält sich in sicherm Gleise;
Ihr eignes Wohl ist ihr genug —
Weisheit zieht größ're Kreise.
Der weise Mann ist selten klug
Und der kluge selten weise.

44.

Was Du thun sollst, thu'
Ohne Rast und Ruh',
Sei's auch noch so schwer!
Doch was gegen Pflicht
Dich verlockt, thu' nicht,
Lockt's auch noch so sehr!

45.

Arbeit, edle Himmelsgabe,
Zu der Menschen Heil erkoren,
Nie bleibt ohne Trost und Labe,
Wer sich Deinem Dienst geschworen.
Dir entspringt des Weisen Labe
Und Dich meiden nur die Thoren;
Ungestützt von Deinem Stabe,
Ach, wie oft wär' ich verloren!
Laß mich, edle Himmelsgabe,
Treu Dir bleiben bis zum Grabe!

46.

Die Eltern, die von ihrer Tochter scheiden,
Berathen wie zur Hochzeit sie zu kleiden,
Sie auszustatten mit ersparten Gaben:
Denn in der Welt gilt meist nur was wir haben.
Und so sorgt Jeder für ein Angebinde,
Wenn er sich trennen muß von seinem Kinde.
Doch wenn's zur letzten großen Trennung kommt,
Muß Jeder selbst sich schaffen was ihm frommt,
Um über's Grab hinaus ein gut Gedächtniß
Der Welt zu hinterlassen als Vermächtniß.

47.

Der weise Bidpai hat gesagt:
Drei Dinge giebt's, die ich nicht lobe,
Weil ungestraft sie Keiner wagt:
Auf mächtiger Fürsten Freundschaft bauen,
Den Weibern ein Geheimniß anvertrauen,
Und Gift zu trinken blos zur Probe.

48.

Vielen ward ein trübes Loos,
Die durch Geist erfreun und Witz:
Nur aus dunkler Wolken Schooß
Flammt der Himmel seinen Blitz.

49.

Alles Größte ist mir nichtig,
Dem der Kern des Ewigen fehlt;
Alles Kleinste ist mir wichtig,
Das der Schönheit sich vermählt.

50.

Ich drang aus tiefer Nacht zur Klarheit,
Da Herz und Geist mir Schwingen lieh;
Durch Poesie kam ich zur Wahrheit,
Durch Wahrheit auch zur Poesie.

51.

Klug zu reden ist oft schwer;
Klug zu schweigen meist noch mehr.

52.

Ueberall und allezeit
Machte sich die Dummheit breit;
Das unmenschliche Geschwätz
Straft kein menschliches Gesetz:
Darum sandte Gott die Dichter
Als der Menschheit höh're Richter,
Nicht zu singen blos wenn's mait,
Wie die Vögel in den Bäumen,
Sondern auch von Zeit zu Zeit
Mit der Dummheit aufzuräumen.

53.

Menschen, deren Sinn nicht grade,
Wandeln gern auch krumme Pfade,
Haben Freude nicht an Dingen,
Die ohn' Umschweif zu erringen,
Schleichen gern durch Hinterpforten,
Reden nie mit klaren Worten;
Stets ist ihre Meinung eine
Anschmiegsam jeweilige —
Das sind große oder kleine
Wunderliche Heilige.

Wenn sie nur in Hütten wohnen,
Mögen sie unschädlich sterben;
Aber stehn sie nah den Thronen,
Wird's den Völkern zum Verderben.

37.

Mehr freu'n wir uns der Sterne Pracht,
Als glüh'nder Mittagssonne Klarheit,
In die wir nicht zu blicken wagen.
Ein Irrthum, der uns glücklich macht,
Ist besser als die volle Wahrheit,
Die wir zu schwach sind zu ertragen.

38.

Kein Weg ist so weit im ganzen Land
Als der von Herz und Kopf zur Hand.

39.

Die Mühe muß vor dem Besitze kommen:
Was leicht gegeben wird, wird leicht genommen.

40.

Was dumm erscheint im Anbeginn,
Woran kein Weiser sich betheiligt:
Rollt ein Jahrtausend drüber hin,
Erscheint's ehrwürdig und geheiligt,
Und, bringt es den Verstand auch in's Gedränge,
Wirkt es doch mächtig auf die Menge.

57.

O Geist der Dichtung, göttliche Gabe, Du
Deckst mit Blumen den Abgrund des Lebens zu;
Du beutst Weihe der Freude und Balsam dem Schmerz,
Ziehst goldene Fäden vom Himmel in's Herz,
Auf daß schon hienieden ein Abglanz der Klarheit
Uns werde vom Urborn des Lichts und der Wahrheit.

58.

Von Vergnügen zu Vergnügen
Rastlos eilen hin und her,
Ist ein eitles Selbstbetrügen
Und bald kein Vergnügen mehr.

59.

Wenige Menschen nur finden die Brücke
Zwischen der Tugend und irdischem Glücke,
Unten gähnt eine drohende Kluft,
Und für die Meisten wird sie zur Gruft.

60.

Wer Tugend übt, dafür belohnt zu werden,
Such' einen andern Schauplatz als auf Erden!

61.

Im Bestreben uns zu trösten
Schießt man leicht vorbei am Ziel;
Ist in uns der Schmerz am größten,
Hören wir auf Trost nicht viel.

Eh' vorbei die schlimmsten Stunden,
Kommt das Trösten stets zu früh;
Sind sie glücklich überwunden,
Lohnt es sich nicht mehr der Müh'.

62.

Ein Derwisch brachte mir vom Ganges
Einst diese Blume des Gesanges:
„Die Seide, die Dich sanft umschmiegt,
Vom niedern Wurm ward sie gesponnen,
Das Gold, darin Dein Anseh'n liegt,
Aus dunklem Schooß ward es gewonnen.
Doch Schmuck und Gold, so schwer es wiegt,
Ist, wie gewonnen, so zerronnen,
Der Geist allein, der lichtwärts fliegt,
Hat Ursprung aus des Lichtes Bronnen —
Der Geist ist's, der die Welt besiegt,
Das All durchleuchtend wie die Sonnen."

63.

Wenig große Lieder bleiben,
Mag ihr Ruhm auch stolzer sein,
Doch die kleinen Sprüche schreiben
Sich in's Herz des Volkes ein;

Schlagen Wurzel, treiben Blüthe,
Tragen Frucht und wirken fort:
Wunder wirkt oft im Gemüthe
Ein geweihtes Dichterwort.

Viertes Buch.

Cypressen und Rosen.

Die Rose prangt als Königin der Düfte,
Wie die Cypreß' als Königin der Grüfte:
Erfreue Dich auf Deinem Erdenwandern
Der einen – und bleib' eingedenk der andern

1.

Nun wieder die Zeit kam der Rosen,
Komm' Alles, was rosig, zusammen,
Wir bringen die Lippen, die losen
Mit Allem, was kosig, zusammen.
Es kommen bei Wein und bei Rosen
Selbst Häupter, schon moosig, zusammen.

2.

Die Wetter laßt stürmen und tosen,
Und Blitze den Wolken entflammen:
Wir singen von menschlichen Loosen,
Die freundlichen Mächten entstammen.

Wir setzen bei Wein und bei Rosen
Die Herzen der Schönsten in Flammen:
Wo selig uns Engel umkosen,
Da kann uns kein Teufel verdammen!

3.

Jasmin und Flieder duften durch die Nacht,
Kein Lüftchen regt das Laub an Busch und Baum;
Die Sterne schwimmen in demantner Pracht
Auf stiller Flut; die Welt liegt wie im Traum:
Nur aus der Nachtigall geweihter Kehle
Haucht die Natur den Wohllaut ihrer Seele.

Wer denkt der Stürme nun, die ausgetobt,
Wer auch der Stürme, die uns noch bedräun?
Das tapfre Herz, in manchem Sturm erprobt,
Mag doppelt sich der heiligen Ruhe freun.
Wem solche Nacht nicht Ruhe bringt und Frieden,
Dem blüht kein Glück und Segen mehr hienieden.

4.

Es haucht in's feine Ohr der Nacht
Die Nachtigall ihr Maienlied;
Rings Alles ruht, nur Liebe wacht,
Man sieht sie nicht, die Alles sieht.
Rein spiegelt sich die Herrlichkeit
Des Himmels in des Stromes Lauf,
Und alles Lebens Widerstreit
Löst sich in Licht und Wohlklang auf.

5.

Die Nachtigall, als ich sie fragte
Warum sie nicht mehr singe, sagte:
Ich singe nur, wenn süß bewegt
Mein Herz voll Drang nach Liebe schlägt:
Seit ich, was ich gesucht, gefunden,
Ist Sehnsucht und Gesang verschwunden:
Doch wenn auf's Neu Jasmin und Flieder
Im Garten blüh'n, dann sing' ich wieder.

6.

Nur zitternd in des Bergstroms wilder Flut
Vom Himmel spiegelt sich der Sonne Glut;
Erst wenn vertieft und stiller wird sein Lauf,
Nimmt er das Bild des Himmels klarer auf.
So auch im stürm'schen Jugendherzen bricht
Sich noch verwirrt der ew'gen Wahrheit Licht,
Das, wenn die Wogen sich gelegt, ihr Bild
Im Herzen wiederspiegelt klar und mild.

7.

Tag und Nacht.

Wo ist Schönheit mehr zu finden:
In des Tages glüh'nder Pracht?
Oder in der weichen, linden,
Zaubervollen Mondennacht?

Tag und Nacht hält sich die Wage,
Wie sich beides senkt und hebt:
Glücklich ist, wer schöne Tage,
Auch wer schöne Nächte lebt.

Sinkt der Tag, der goldnen Krone
Und des Purpurkleids beraubt:
Setzt die Nacht auf dunklem Throne
Sich die Silberkron' auf's Haupt.

Und wer dann der Göttin Gnade,
Ihrer Gunst sich rühmen mag,
Findet Glück auf stillem Pfade,
Wie's nicht kennt der laute Tag.

Aber wer im nächt'gen Grauen
Kummermüden Blickes wacht,
Wird in's Tagslicht lieber schauen
Als in's dunkle Aug' der Nacht.

8.

Das Leben ist ein flücht'ger Hauch,
Sagt Jussuf, und das sag' ich auch,
Doch deuten wir den Spruch verschieden,
Denn Jussuf's Hauch wird gern gemieden,
Weil ihm die kurze Lebensfrist
Nur Grund zu Spott und Lästern ist,
Statt ihn zu spornen zum Bestreben
Dem flücht'gen Leben Werth zu geben,
Wie edler Blumen Duft und Würze
Uns freut trotz ihres Daseins Kürze.
Sie prägen mir die Lehre ein
Und deuten mir den Sinn des Spruchs:
Mag nur ein Hauch das Leben sein,
Sei's doch ein Hauch des Wohlgeruchs!

9.

Die Lippen sind des Lebens Pforten,
Der Leib ist sein vergänglich Haus;
Im Hauch gestaltet sich's zu Worten,
Im Hauche zieht es ein und aus.

Und was wir denken, was wir reden
Im Dienste einer höhern Macht:
Es wird zum Schicksalswort für Jeden,
Der es gesagt, der es gedacht.

10.

Nie versäume des Augenblicks
Gunst und Gelegenheit:
Was er heute geboten,
Beut er Dir morgen nicht mehr.

Dem siegreich vom Kampfe
Heimkehrenden Krieger,
Geschwärzt noch vom Rauche
Und Staube der Schlacht,
Jauchzt Alles entgegen
Mit Blumen und Kränzen;
Doch eh' sie verwelkt sind,
Ist er selbst schon vergessen,

Denn nach Neuem verlangt
Jeder kommende Tag,
Sieh die Braut dort im Schleier
Und Schmucke der Schönheit,
Wie Alles ihr nachspäht,
Als scheine-sie Jedem
Ein reizvolles Räthsel.
Doch wenn der Schleier gefallen
— Und lebte sie länger
Als weiland Sara,
Die noch mit neunzig Jahren
Glückliche Mutter ward —
Nimmer werden ihr wieder
Soviele Blicke
Blendender Huldigung
Als im bräutlichen Schmucke. —

Gestern lud mich ein Freund
Zu frohem Gelage
In schattiger Laube
Beim schimmernden Springquell.
Ich Trauernder ging nicht;
Doch ungebeten
Kam zu ihm der Tod.

Völlig gebeugt nun,
Von zwiefacher Trauer,
Muß ich den Theuern
Suchen im Schatten
Grabüberragender
Dunkler Cypressen.

11.

Als, zwischen Gräbern wandernd, wir
Den Schatten suchten der Cypressen,
Wies einen neuen Grabstein mir
Mirza-Schaffy und sprach gemessen:

Hier liegt ein reicher Mann begraben,
Gerühmt ob seiner frommen Gaben:
Der Armen hat er zwar nie gedacht,
Doch Alles den reichen Moscheen vermacht.

12.

Zur Wahrheit führen rauhe, dunkle Bahnen.
Erst spät erfüllt sich, was wir früh schon ahnen.

Wir sind des Lebens Schuldner: jeden Tag
Schickt es als Boten, an die Schuld zu mahnen, —

Und bis sie ganz getilgt ist, bleiben wir
Des Irrthums, unsers Zwingherrn Unterthanen.

13.

Jedweder hat auf Erden seine Sendung,
Der zur Belehrung, Jener zur Verblendung.

Die Menge liebt das Blendwerk, doch der Kluge
Weiß, Klugheit zeigt sich nicht in Geistverschwendung.

Du laß Dich nie von falschem Schein bethören,
Und strebe, wenn auch irrend, nach Vollendung.

14.

Die Cypresse.

Die Cypresse ist der Freiheit Baum,
Nie zur Erde die Zweige senkt sie:
Empor zum lichten Himmelsraum
Ragt und die Blicke lenkt sie.

Schlank ist ihr Wuchs und fein ihr Laub,
Und keine Fruchtlast beugt sie;
Ihr Schmuck wird nicht des Winters Raub,
Von höherm Dasein zeugt sie.

Frei von dem lauten Weltgewühl
Den stillen Friedhof schmückt sie;
In ihrem Schatten ruht sich's kühl,
Den Blick vom Staub' entrückt sie.

So ragt sie wie ein grüner Thurm
Der Hoffnung in die Ferne —
Tief unter ihr nagt der Grabeswurm,
Hoch über ihr leuchten die Sterne.

15.

Agni.

Du lockst den Klang
Mit holdem Zwang
Aus leisem Schlaf hervor,
Und Deiner Hand entströmt Gesang
Bezaubernd Herz und Ohr;
Der Klänge Flut schwillt an zum Meer
Und stimmt das Herz bald leicht, bald schwer,
Und tausend Sterne spiegeln klar
In dieser Flut sich wunderbar.
Und aus den Wogen wundermild
Aufsteigt mir manch geliebtes Bild.
So wogst Du in den Tönen fort,
Und aus dem Wohllaut athmet Friede,
Und jeder Ton wird mir zum Wort,
Und Wort und Wort eint sich zum Liede.
So sprang dies Lied aus Deinen Händen,
Um wieder sich zu Dir zu wenden,
Da Alles wieder dahin strebt,
Woher es kam, wodurch es lebt.

16.

Mondenglanz.

Ein Auge unter schwarzer Braue
Blitzt durch's Gewölk der Mond mich an,
Und wie ich aufwärts zu ihm schaue,
Hält er mich fest in seinem Bann.

Macht mich durch sein erborgt' Gefunkel
Im Augenblick vergessen ganz,
Daß hinter jenem Wolkendunkel
Viel Sterne glühn von ächter'm Glanz,

Und größ'rer Schönheit als die seine;
Denn wo der Tag sein Recht verlor,
Da glänzt dem Großen stets das Kleine
Am Himmel wie auf Erden vor.

17.

Abschied von Nau-Assiâß.

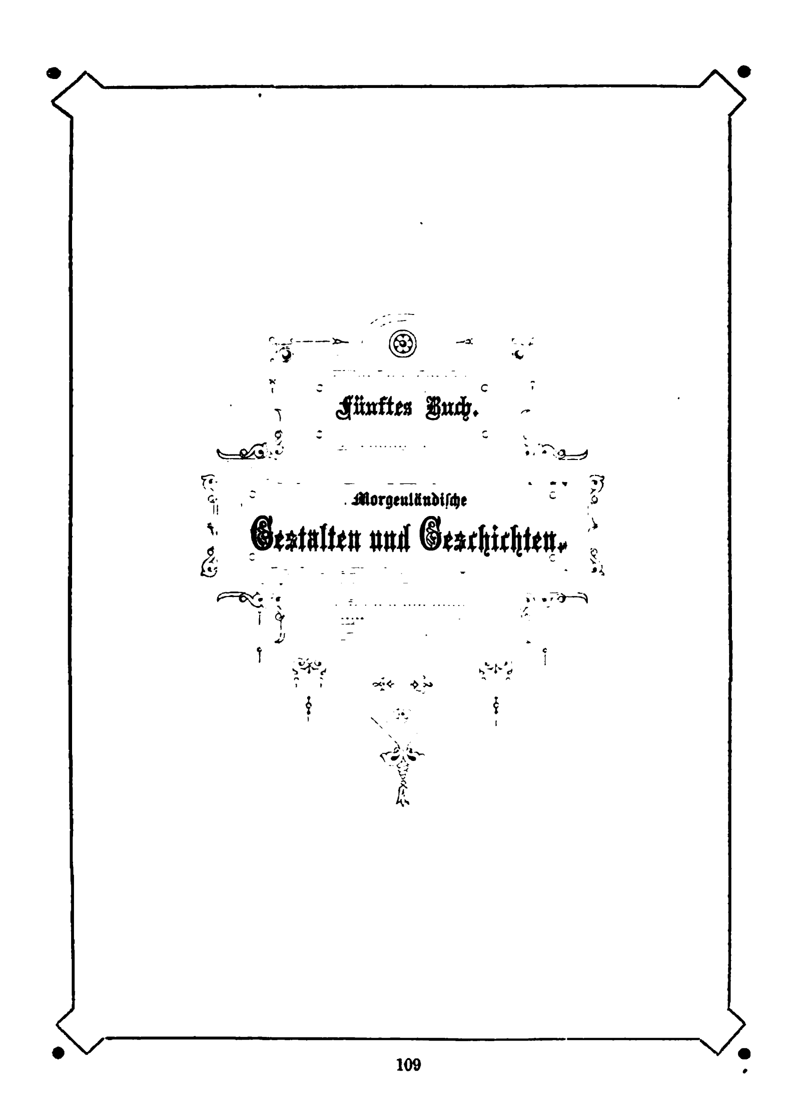
Hoch schwebt der Mond am Himmelsdom,
Die Nacht ist schwül wie vor Gewittern;
Zum letztenmal seh' ich den Strom
Im nächt'gen Glanz der Wellen zittern.

Ein Schiff zieht wie ein Schattenbild
Vorüber, rothe Lichter funkeln,
Ein leichter Flor deckt das Gefild
Bis wo die fernen Waldhöhn dunkeln.

Die Flut wälzt ihren Silberschaum
Zum Uferkies mit leisem Rauschen —
Ich stehe still wie Busch und Baum,
Verloren ganz in Sehn und Lauschen.

Und in mir steigt Erinn'rung auf
An mancher Mondnacht schöne Stunden,
Die rasch mir wie der Wellen Lauf
An diesem trauten Strand entschwunden.

Längst schwieg im Hain der Vögel Sang,
Im Sturm zerstob des Frühlings Blüthe —
Doch was in Aug' und Ohr mir drang,
Lebt unvergänglich im Gemüthe.



Fünftes Buch.

Morgenländische Gestalten und Geschichten.

Die Vögel des Himmels führen die Stimme, und, die Fittige haben, sagen es nach.

Prediger, 10. 20.

Timur.

„Wehe Dem, der im Zerstören
Und in Leichen Ruhm nur sucht!
Gott wird sein Gebet nicht hören
Und sein Name wird verflucht!“

Also klang's einst Timur düster,
Und der kleine Liederspruch
Bringt den großen Weltverwüster
Mit sich selbst in Widerspruch.

„Laßt den Sänger zu mir kommen!“
Rief er und der Sänger kam:
„Deinen Spruch hab' ich vernommen,
Fühlst Du jetzt nicht Reu' und Scham?“

„Was bereun? warum mich schämen?
Mein Gesang ist Gottes Hauch.“
— „Ich kann Dir das Leben nehmen!“ —
„Weiter Nichts? Das kann ich auch:

Das kann auch der Wüstentiger,
Selbst ein Stein, der fällt vom Dach:
Strebt der mächt'ge Weltbesieger
Keinem bessern Ruhme nach?“ —

Timur stand in tiefem Sinnen,
Sprach zum Sänger dann: „Da nimm
Diesen Ring und eil' von hinnen
Eh' auf's Neu' erwacht mein Grimm!“

Aber Timur seit der Stunde
Siechte bis der Tod ihn brach,
Immer aus des Sängers Munde
Klangen ihm die Worte nach:

„Wehe Dem, der im Zerstören
Und in Leichen Ruhm nur sucht!
Gott wird sein Gebet nicht hören
Und sein Name wird verflucht!“

Der Sufi.

Ein alter Sufi von so heiliger Art,
Daß Gott sich oft ihm sichtbar offenbart,
Sprach einst zum Herrn: „O würde doch das Heil,
Das ich in Dir fand, Andern auch zutheil!
Gern möcht' ich alle Menschen glücklich sehn,
Die ohne Dich den Pfad des Unheils gehn,
Verwirrten Aug's in ihr Verderben rennen
Und an Dir zweifeln, weil sie Dich nicht kennen:
Wie Du Dich offenbarend mir erschienen,
O Herr, ich fleh' Dich an, so thu's auch ihnen!"

Gott sprach: „Wer mich nicht fühlt, kann mich nicht sehn,
Und kein Verstand allein kann mich verstehn,
Das Herz ist Urborn aller höchsten Güter,
Verstand ist nur ihr Pfleger und Behüter,

Und jedes Menschen Schicksal wird gestaltet
Wie der Verstand des Herzens Gut verwaltet.
Das Feuer schläft in jedem Zweig und Stamme,
Doch erst wenn man es weckt, springt's auf als Flamme;
So ruht in jedem Menschenherzen still
Glut, Jedem leuchtend, der mich finden will.
Doch nicht durch Zwang will ich die Menschen leiten
Von stürm'scher Zweifel Meer zum sichern Hafen;
Mag Jeder sich sein Schicksal selbst bereiten:
Ich bin ein Gott der Freien, nicht der Sklaven!"

* * *

Mag Gott auch, wie er will, uns immer nah sein:
Kein grübelnder Verstand begreift sein Dasein,
Wenn nicht das Herz, von höh'rer Glut entzündet,
Erleuchtend dem Verstande sich verbündet.

Ibrahim, der Sohn Abdulla's.

Ibrahim war stets beflissen
Tugendpfade zu betreten,
Doch von Gott will er Nichts wissen
Und noch weniger vom Propheten:

Denn die Mullah's, sagt er, haben
Allen Glaubens ihn entledigt
Durch die Art wie sie dem Knaben
Schon von Gottes Zorn gepredigt.

Einige finden das ergötzlich,
Andre doch erwarten stündlich,
Daß der Zorn des Himmels plötzlich
Treffe den Ungläubigen gründlich.

Und gar Viele sind bekümmert,
Daß nicht längst der Weltengründer
Lieber gleich die Welt zertrümmert
Als zu schonen jenen Sünder.

Doch Gott sprach: Der Sohn Abdulla's
Mag sein Heil allein versuchen:
Lieber ist er mir als Mullah's,
Die in meinem Namen fluchen.

Abraham und Sara.

Sara zählte neunzig Jahre,
Neun und neunzig Abraham,
Als dem kinderlosen Paare
Gott mit der Verheißung kam:

Fruchtbar seinen Bund zu machen
Durch der Liebe Segenshauch. —
Abraham fing an zu lachen,
Heimlich lachte Sara auch.

Doch bald sollte sich bewähren
Das Verheißungswort des Herrn:
Sie lag nieder, zu gebären
Isaak, und that es gern.

Abraham erstaunte höchlich,
Und nicht minder seine Frau: —
Was der Herr kann Alles möglich
Machen, sahn sie jetzt genau.

Abraham schon zählte hundert,
Sara ein und neunzig Jahr —
Drum, daß Beide sich gewundert,
Scheint uns nicht mehr wunderbar.

Omar.

Omar, da er lag im Sterben,
Stand umringt von seinen Erben,
Die laut jammerten und klagten,
Doch auch viel zum Trost ihm sagten
Von der Lust des Paradieses
Nach dem Schmerz des Erdenlebens.
Drauf zur Antwort sprach er dieses:

Kinder, redet nicht vergebens!
Muß ich heut zur Grube fahren,
Glaubt mir, bin ich schon zufrieden,
Wenn man noch nach dreißig Jahren
Freundlich meiner denkt hienieden!

Der Wüstenheilige.

Ein Wüstenheiliger und Faster
Kam eines Tags zu Zoroaster
Und klagte ob der Welt Verderbniß:
Da mehr auf Güter dieser Erde
Der Menschen Sinn gerichtet werde
Als auf des Himmelsguts Erwerbniß.

Der Wüstenheil'ge sprach:
Ich büßte
Schon zwanzig Jahre in der Wüste,
Von Wurzeln lebt' ich nur und Wasser,
Ward aller Erdenfreuden Hasser,
Kasteite täglich meine Glieder,
Und doch kam die Versuchung wieder,
Als auf dem Wege zu Dir heute
Ich sah das Leben andrer Leute,

Die sich in schattigen Lustgebäuden
Und Gärten freun der ird'schen Freuden:
Drum will ich gleich zur Wüste kehren,
Mich der Versuchung ganz zu wehren,
Denn Weltflucht nur und Selbstkasteiung
Führt von der Sünde zur Befreiung. —

Drauf Zoroaster:
Nun, so geh,
Obwohl ich keinen Nutzen seh,
Die uns von Gott verlieh'nen Gaben
Im Wüstensande zu vergraben.
Viel heiliger scheint es mir fürwahr,
Den Wüstensand durch thätig Handeln
In blühend Fruchtland umzuwandeln!
Wer einen Baum pflanzt in die Wüste,
Thut besser, als wer zwanzig Jahr
Sich selbst kasteiend darin büßte.

Der Derwisch.

Saß am Weg ein Derwisch, als der König
Zog vorüber mit viel hundert Reitern,
Seiner Macht gefürchteten Begleitern.
Und die Menge grüßte jubeltönig,
Ehrfurcht dem Gewaltigen bezeugend,
Tief sich bis zur Erde vor ihm beugend.

Als die Reiter nun den Derwisch sah'n,
Wie er still saß bei des Herrschers Nah'n,
Rief der Führer, da er nahgekommen:

Will der Mann des Schweigens sich befleißen,
Laßt die Zung' ihm aus dem Munde reißen! —

Doch der König, der das Wort vernommen,
Wollte wissen was der Mann verbrach,
Rief ihn zu sich, und der Derwisch sprach:

„Als der Feind vor Kurzem brach herein,
Und der Führer ritt vor seinem Heer,
Hört' ich auch die Menge jubelnd schrein,
Ihm so huldigend, wie jetzt Dir, noch mehr!
Siegreich hast Du bald den Feind vertrieben,
Doch der Menge Schreilust ist geblieben.
Wie ich damals schwieg, so schwieg ich heute,
Ohne Furcht wie man mein Schweigen deute,
Denn noch niemals ließ ich von der närr'schen
Wankelmüth'gen Menge mich beherrschen,
Die wie eine Heerde, wenn der Hirt
Nicht zugegen, stets in's Wilde irrt.
Meine Treue trag' ich nicht im Munde,
Doch sie wohnt, Herr, tief im Herzensgrunde.
Willst Du herrschen über blinde Sklaven
Und erscheint mein Schweigen Dir als Schuld:
Tödte mich, denn Du hast Macht zu strafen;
Deines Urtheils harr' ich in Geduld!" —

Doch der König ließ den Derwisch leben,
Schenkt' ihm gar ein Ehrenkleid, und bat
Ihn in manchem wicht'gen Fall um Rath,
Den der Derwisch stets so klug gegeben,
Daß der König ihn zum Freunde machte
Und gar oftmals heimlich bei sich dachte:

Welch' ein Glück, daß ich den Mann gerettet,
Der in's Bett der Ehre mich gebettet!
Denn er streute großer Zukunft Samen
Durch mein ganzes Reich in meinem Namen,
Den man neiden wird, so lange Fürsten
Nach dem Ruhme wahrer Größe dürsten,
Statt nach Schmeichelei und Volksgeschrei
Ihre Herrscherwürde zu bemessen. —

Und der König hieß: Schah Kerbelai,
Und der Derwisch hieß: Uly ben Jessen.

Ben Jemin.

Ben Jemin, der Sänger, fragte
Ein Johanniswürmchen einst,
Das er glühen sah und funkeln:

„Sprich, warum Du nur im Dunkeln,
Aber nie am Tage scheinst?“

Und das Würmchen sprach: „Ich scheine
Auch am Tage, doch ihr seht,
Bis die Sonne untergeht,
Nur ihr Licht und nicht das meine!“

Der Mullah.

Ein alter Mullah hörte einst in Ruh
Dem Toben seines bösen Weibes zu,
Die außer sich, daß er so ruhig blieb,
In ihrer Wuth es ganz unmenschlich trieb.
Da endlich, satt des wüsten Lärmens, stand
Er auf, nahm einen Spiegel von der Wand
Und ließ sie drin ihr grimmes Antlitz schauen;
Vor diesem Anblick schien ihr selbst zu grauen:
Sie stand mit off'nem Munde starr und stumm
Wie vor Beschämung, kehrte dann sich um
Und hatte rasch den Weg zur Thür gefunden,
Verließ das Zimmer, war und blieb verschwunden.

* * *

Mirza-Schaffy, so spiegeln Deine Lieder
Wohl mancher Menschen närr'sches Treiben wieder.
Und wer nicht ganz verstockt in trotz'ger Starrheit,
Sieht er sein Bild, schämt sich wohl seiner Narrheit.

Sadi und der Schah.

Sadi war einst zum Hof des Schah gekommen
Und ward vom Volk mit Jubel aufgenommen;
Mit Jubel auch empfing man ihn am Hofe,
Vom Schah herab bis zu der letzten Zofe.
Doch Neider suchten schlau sich zu bemächtigen
Des Herrscherohrs, um Sadi zu verdächtigen,
Der arglos wandelte, bald ernst, bald heiter,
Wie ihn der Geist trieb, seine Schritte weiter.
Geheim ward gegen ihn der Schah gewonnen,
Mit Lügen und mit Ränken so umsponnen,
Daß es des Herrschers Urtheil völlig störte,
Weil er nichts Rechtes sah, nur Falsches hörte.

Da ließ er plötzlich seine Herrscherstimme
Sadi vernehmen, wie ein Feind im Grimme;

Doch als der Dichter ihm in's Antlitz sah,
Erbangte vor dem eignen Wort der Schah;
Allein er glaubte seiner Herrschergröße
Sich zu begeben, zeigt' er eine Blöße.
Drum ließ er die Verleumder zu sich rufen,
Die tief sich neigten vor des Thrones Stufen,
Und mit dem Herrn auf tiefe Pläne sannen,
Vom Hof des Schah den Dichter zu verbannen.

Da ging durch's Volk ein Murren und Gesumm,
Und alle Klugen sprachen: „Das war dumm,
Denn neigt ein Fürst sich der Verläumdung huldig,
So macht er selbst sich der Verläumdung schuldig;
Das Mittel, der Verläumder sich zu wehren,
Ist, sie wie Unrath aus dem Haus zu kehren.“

Als er bedeutet ward, den Hof zu meiden,
Gab Antwort Sadi: „Leicht wird mir das Scheiden.
Ein Mann, der nach dem Wahren strebt und Rechten,
Ist ein lebendiger Vorwurf für die Schlechten:
Drum wohl begreif' ich der Verläumder Neid,
Und nicht um sie thut mir das Scheiden leid,
Denn nicht gekommen bin ich ihretwegen:
Ich kam, weil freundlich mich der Schah gebeten
Und auf der Hand sein Herz mir trug entgegen,
Sonst hätt' ich wahrlich nie den Hof betreten,

Denn wenig Gutes hört man in den Schulen
Von Weisen, die um Gunst der Mächtigen buhlen:
Doch stehn mit goldner Schrift im Buch der Ehren
Die Fürsten, die befolgten weise Lehren.“

Sadi's Lob der Weisheit.

Als Sadi war geschieden vom Palaste
Und schüttelte den Staub von seinen Füßen,
Sprach er zum Volk, das kam ihn zu begrüßen:

Wer nicht zu seines Gleichen geht zu Gaste,
Muß stets gewärtig sein dafür zu büßen,
Denn eignen Brauch sieht man in jedem Kreise
Und jeder Stand rühmt seine eigne Weise.
Was stets Verständigen als klug gegolten,
Wird, wo es unverstanden bleibt, gescholten.
Ein freches Wort erfreut die freche Dirne,
Doch Schatten wirft es auf der Unschuld Stirne.
Wo Schmutz und Reinheit sich die Hände reichen,
Wird gern die reine Hand der schmutzigen weichen.
Nur Thoren laufen gern der Thorheit nach.

Als Sadi seine Rede so geendet,
Trat Einer aus dem Volke vor und sprach:

Wer sagt Dir, daß Du selber nicht verblendet?
Von Deiner Weisheit seh' ich keine Frucht,
Denn Deine Gegner trieben Dich zur Flucht,
Die sich in Ehrenkleidern und Palästen
Des Lebens freun, und Gold und Güter haben,
Gesegnet sind mit allen ird'schen Gaben.
Dir aber, scheint mir, geht es nicht zum Besten:
Du hast nicht Haus noch Hof, nicht Magd noch Knecht:
Was soll den Mächtigen Deine Weisheit nützen,
Die selbst Dich kann vor Mangel kaum beschützen!

Gab lächelnd Sadi Antwort:
Du hast Recht!
Weisheit hat keinen Lockreiz für Gemüther,
Die nur gerichtet sind auf ird'sche Güter:
Sie wandelt heimatlos umher, als hätte
Für sie die Erde keine sichre Stätte,
Und doch ist sie die Richterin der Welt
Und alles Höchste ist auf sie gestellt.
Sie führt nicht zum Besitz von Gut und Gold,
Doch alle guten Geister sind ihr hold;
Denn nur auf Wahrheit ist ihr Blick gerichtet
Und unentweiht hält sie ihr Heiligthum:
Nur der Verdiente findet bei ihr Ruhm,
Doch wen ihr Urtheil trifft, der ist vernichtet:

Der Große stirbt in Schmach, der Kleine klanglos.
Muß auch vor äuß'rer Macht sich Schwäche beugen,
So hat der Weisheit Macht doch beff're Zeugen,
Denn die vor ihr sich beugen, thun es zwanglos!

Fürst Abbás.

Fürst Abbás, vom Stamme der Chasaren,
Brachte Manchen schuldlos in die Grube;
Weisem Rathe feind, und unerfahren
Herrscht' er wie ein gottverlassner Bube.

Jede kleinste Pflicht ward ihm zur Bürde,
Doch unsäglich plagt' er seine Diener,
Ganz erstarrt in seiner Herrscherwürde
Wie ein Gott auf Erden sich erschien er.

Nur den Schmeichlern lieh er seine Ohren,
Jede gute Mahnung war vergebens;
Wen sein Zornblick traf, der war verloren,
Niemand war mehr sicher seines Lebens.

Kam zum Volk einmal Selim, der Sänger,
Der viel Böses hörte von dem Herrscher,
Und er sprach: „Was duldet ihr ihn länger?
Wenn er närrisch ist, seid ihr noch närr'scher!

Schmachvoll ist's, in steter Furcht zu leben,
Wo Ein Mensch die Kraft so vieler bindet!"
— Wie kann man dem Mächt'gen widerstreben? —
„Lacht ihn aus, und seine Macht verschwindet!

Aendert euch, so wird auch er ein Andrer,
Wenn er muß, kommt er euch schon entgegen!"
Also sprach der vielerfahr'ne Wandrer,
Und sein Rath ward allem Volk zum Segen.

Denn als Tags darauf der Fürst erschienen,
Seinen Rundritt durch die Stadt zu machen
Mit gewohnten hochmuthsstarren Mienen:
Hub das ganze Volk an laut zu lachen

Und er schleudert aus der Zorneswolke
Seiner Stirne droh'nde Blitze nieder;
Doch sein Zorn verfing nicht mehr beim Volke,
Laut auf's Neue lacht es immer wieder.

Und das Lachen steckte selbst die Reiter
Des Gewalt'gen an und seine Wachen,
Und dem Fürsten blieb bald auch Nichts weiter
Uebrig, als mit seinem Volk zu lachen.

Ganz verändert schien er seit dem Tage
(Lachen löst die Starrheit im Gemüthe);
Und im Volk scholl nie mehr eine Klage
Ueber ihn, man pries nur seine Güte.

Der Beschwörer.

War aus tiefem Bett ein Strom getreten
Und ergoß sich, trotzend jeder Hemmung,
Weit durch's Land in wilder Ueberschwemmung,
Unheil dräuend Menschen, Vieh und Städten.

Grimme Stürme, der Zerstörung Schergen,
Tobten mit der Flutgewalt im Bunde
Durch das Land hin — Alles ging zu Grunde
Was nicht Schutz gefunden auf den Bergen.

Rief der König: „Wer der Flutempörung
Schranken setzt in ihrem Unheilsgange,
Den will ich erhöhn zum höchsten Range,
Jedem seiner Wünsche werd' Erhörung.“

War ein Greis, der sah aus sichern Zeichen,
(Er war reich an Wissen und Erfahrung)
Daß der Sturmflut schon gebrach die Nahrung,
Und er sprach: noch heute wird sie weichen!

Hört ein Schelm das Wort und eilt von dannen,
Wirft sich nieder vor des Thrones Stufen,
Spricht: Nach Rettung hast Du, Herr, gerufen,
Heute noch will ich die Sündflut bannen!

Doch dazu bedarf es vielen Goldes,
Das ich opfern muß den bösen Mächten,
Die uns sonst noch mehr Verderben brächten,
Doch für Gold erweisen sie nur Holdes.

Und der König gab ihm Gold in Barren,
Die empörte Flut damit zu bannen,
Die inzwischen selbst schon zog von dannen:
Also hielt der Schelm den Herrn zu Narren.

Denn weil er geglaubt an die Beschwörung,
Setzte ihn der König ein zum Hüter
Seines Reichs und schenkt' ihm große Güter,
Jedem seiner Wünsche ward Erhörung.

Weise Männer schüttelten die Köpfe,
Sprachen: seltsam ist's und kaum zu fassen,
Wie sich Große gern betrügen lassen
Durch die Schelmerei der schalsten Tröpfe!

Sprach der Greis: Hört auf, euch zu erboßen;
Wißt, daß stille Tugend nie belohnt wird:
Ihr genügt schon, wenn sie nur verschont wird
Von der Schelmerei im Dienst der Großen.

Der Fürst von Turan.

Der Fürst von Turan hatte drei Wesire,
Die er zu Rathe zog bei jedem Falle,
Und die ihm nach dem Munde sprachen Alle,
Damit nur keiner seinen Platz verliere.

So hielt er sie denn auch für klug und weise,
Fast wie sich selbst, da sie ganz ähnlich dachten,
Und fühlte sich sehr wohl in ihrem Kreise,
Weil sie ihm nie viel Kopfzerbrechen machten.
Doch da sie lauter hohle Tröpfe waren,
(Nur darin schlau, daß sie zusammenhielten
Und stets auf ihren eignen Vortheil zielten)
Gerieth das Land in Drangsal und Gefahren.

Da hieß der Fürst zu seines Thrones Stufen
Den Großwesir aus Iran's Reich berufen;
Der prüfte Alles, that im Volk viel Fragen
Und rieth dann, die Wesire fortzujagen:

Bist Du in Deiner höchsten Weisheit auch
(So sprach er nach turan'schem Redebrauch)
O Fürst, im Lande der Erkenntniß Perle,

Sind Deine Räthe doch nur dumme Kerle:
Sie richten mit dem Hauch aus ihrem Munde
Das Wohl des Volks und Deinen Ruf zu Grunde.

Wohl sprach im Fürsten heimlich eine Stimme:
Der Mann hat Recht! — Doch laut im höchsten Grimme
Rief er: Wer hat die Kühnheit Dir gegeben,
Dich über meine Räthe zu erheben?
Wie groß auch immer Deine Weisheit sei:
Du bist nur Einer, sie sind ihrer Drei —
Magst Du den Kampf mit Jedem einzeln wagen,
Vereinigt werden sie Dich glänzend schlagen!

Drauf Jener: Wenn drei Dumme sich berathen,
Muß es nothwendig dreifach dumm gerathen.
Mag Dummheit sich millionenfalt verbünden,
Wird sie doch nie ein kluges Wort verkünden.
Ich glaubte, daß Du mich hierher beschieden,
Wahrheit zu hören; — laß mich ziehn in Frieden,
Denn weil ich Wahrheit rede, blickst Du scheel —
Du willst nur hören: Hoheit zu Befehl!
Die Worte kann ein Papagei auch lernen,
Darum erlaube mir, mich zu entfernen.

Er sprach's und ging. Wie lang mit offnem Munde
Der Fürst ihm nachsah, davon schweigt die Kunde.

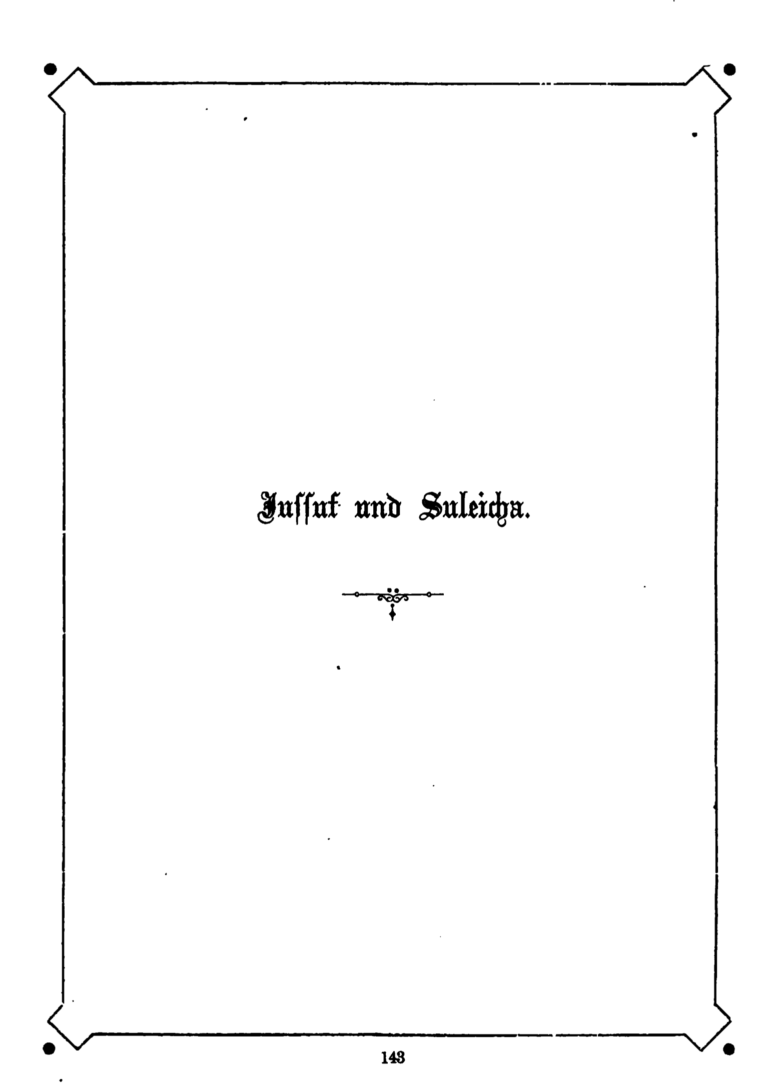
Feth-Ali.

Feth-Ali war ein Wunderknabe,
Begabt mit mancher selt'nen Gabe,
So reif und fertig schon als Kind,
Wie Andere kaum im Alter sind.
Nie macht' er einen dummen Streich,
Blieb altklug ernst sich immer gleich,
Und da so früh sein Geist sich löste,
Erhoffte man von ihm das Größte.
Doch alles Hoffen war vergebens:
Feth-Ali blieb Zeit seines Lebens,
Bis man als Greis ihn trug zu Grabe,
Ein hoffnungsvoller Wunderknabe.

* * *

Mirza-Schaffy sprach — auf die Frage,
Was er zu der Geschichte sage:

Man rühmt die jungen Wunderkinder,
Doch, altern sie, rühmt man sie minder.
Im Herbst kann keine Früchte tragen,
Was nicht im Frühling ausgeschlagen.
Nie wird ein Wunderkind auf Erden
Zu einem richtigen Manne werden.



Jussuf und Suleicha.

Aus des Schmerzes bittrem Kern
Wuchs der Baum der Liebeswonne:
Jussuf ward Suleicha's Stern
Und Suleicha Jussuf's Sonne.

Abbas-Kuli-Khan.

Wie Josef hütete als Kind die Schafe
Jakobs, deß schöner Lieblingssohn er war;
Wie er dann nach Egypten kam als Sklave
Und dort gefiel der Frau des Potiphar,
Und weil er keusch ihr widerstand, zur Strafe
Im Kerker mußte schmachten manches Jahr —
Sein später glücklich Loos — ein Jeder kennt es
Aus dem Bericht des alten Testamentes.

Doch anders lautet die Geschichte so:
Jussuf (dies ist sein morgenländ'scher Name),
Bevor er kam zum Hof des Pharao,
War Sklave Potiphars; die schöne Dame,
Die jäh für ihn entbrannte lichterloh,
Weil diesem Sklaven eine wundersame
Schönheit zueigen war an Seel' und Leib:
War Tochter Potiphar's, nicht dessen Weib.

Lang bargen still in ihres Herzens Tiefen
Die Gluten sich, wie Blumen unterm Schnee;
Dann klagte sie in schwärmerischen Briefen
Dem schönen Jussuf ihr geheimes Weh;
Doch er verstand nicht ihre Hieroglyphen,
Und sie nicht sein hebräisch A B C;
So hielt sie's denn zuletzt für kein Verbrechen
Ihr Herz ihm pantomimisch auszusprechen.

Die Tochter Potiphar's — Suleicha hieß sie —
War reich an Künsten zärtlicher Erfindung;
Wenn er ihr etwas überreichte, ließ sie
Sanft ihre Hand mit seiner in Verbindung —
Mit glühend auf ihm ruh'nden Blick verhieß sie
Ihm ungeahnte Wonnen der Empfindung —
Doch er blieb kalt, derweil sie heimlich grollte,
Daß Jussuf gar nicht merkte was sie wollte.

Doch war und blieb er ihres Aug's Idol,
Und grollte sie — so grollte sie nicht lange.
Einst sprach sie zu ihm: „Freund, Dir ist nicht wohl,
Ich merk's an Deinem Blick und Deinem Gange:
Dein Schritt ist schwank, Dein Auge blickt so hohl."
Und prüfend legt sie ihm auf Stirn und Wange
Die feine Hand, aus der ein Feuer sprühte,
Das wundersam ihm Herz und Hirn durchglühte.

„Du fieberst," sprach sie zärtlich, und er nickt,
Derweil sie, hilfreich sich um ihn bemühend,
Mit ihrem ganzen Zauber ihn umstrickt,
So daß die Wirkung ihrer Reize glühend
Aus seinen unerfahr'nen Augen blickt.
Sie war von schlankem Wuchs, jung, schön und blühend;
Was Wunder, daß der Zauber, den sie übte,
Zuletzt des armen Jussuf's Sinne trübte!

Doch wie sie jetzt ihm näher stets und näher
Mit anmuthvoller Kühnheit sucht zu kommen,
Ergreift's den jungen schüchternen Hebräer
Mit wundersamer Furcht — er blickt beklommen
Zur Seite, als bemerkte er die Späher,
Die in Gestalt von zwei gefährlich frommen
Egypt'schen Damen hinter'm Vorhang stehn
Und Jussuf in Suleicha's Händen sehn.

Des Vaters Geist war plötzlich ihm erschienen,
Ernst mahnend stand er vor dem Jüngling da,
Und blickt ihn an mit vorwurfsvollen Mienen,
Und raunt in's Ohr ihm: „Weh mir, daß ich sah,
Wie Du, mein Kind, statt Gott, dem Herrn zu dienen,
Der schnöden Lust fröhnst! Die Gefahr ist nah,
Doch noch winkt Rettung: Flieh, und kehr den Sinn
Vom Zauber der egypt'schen Buhlerin!"

Und Jussuf reißt sich los mit jähem Sprunge;
Sie eilt ihm nach, doch er war rasch entflohn.
Nun überfloß von Zorn Suleicha's Zunge,
Sie sprach manch scharfes Wort in scharfem Ton:
„Woher so schüchtern, blöder Judenjunge,
Daß Du mich fliehst ohn' Ansehn der Person!
Wohnt sonst doch Frechheit nur bei Deinem Volke!"
Also entlud sich ihres Zornes Wolke.

Das Alles sahn und hörten jene Damen,
Die spähend hinter'm Vorhang sich verborgen,
Und Alles vielverschlimmernd auszukramen
Vor Andern, waren ihre nächsten Sorgen,
So daß die Frau'n von Memphis es vernahmen
— Der höhern Welt — schon bis zum nächsten Morgen;
Ein schlimmer Chorus böser Zungen war's
In Memphis für die Tochter Potiphar's.

Bald kam die Kunde zu Suleicha's Ohren,
Daß sie, so nah dem Thron der Pharaone,
Als ein egyptisch Fürstenkind geboren,
Dem hohen Rang und edlen Blut zum Hohne,
An einen niedern Sklaven sich verloren,
Und nicht einmal von diesem Judensohne
— Wie schamlos sie sich auch vor ihm erniedert —
Erlangt, daß ihre Neigung er erwiedert.

Gleich galt es auch bei Memphis' hohen Damen
Für ausgemacht: man könne nicht in Ehren
— Wie hoch Suleicha steh' in Rang und Namen —
Mit der so tief Gesunk'nen mehr verkehren;
In sittlicher Entrüstung Alle kamen
— Um ihren guten Ruf nicht zu versehren —
Sie überein, die jungen wie die alten:
Sich von Suleicha's Umgang fernzuhalten.

Die kränkt das tief — allein sie kann nicht lassen
Von dem Geliebten — ihres Herzens Glut
Ist unauslöschbar; doch ihr ganzes Hassen
Kehrt nun sich gegen die Verleumdungswuth
Der Frau'n von Memphis aus den höhern Klassen.
Nach wohlbedachtem Plan Suleicha lud
Die Schwätzerinnen alle zu sich ein,
Doch so, daß Jede glaubt allein zu sein.

Wonach denn Jede bald ein Herz sich faßte
Geheim das Selbstverbot zu übertreten:
Sie strömten All' zu Potiphar's Palaste,
Weil Jede glaubt, sie sei allein gebeten;
Doch als nun allesammt sich sah'n zu Gaste
Im Saale, waren Alle sehr betreten,
Und fächerten sich an, verlegen lachend,
Zum bösen Spiele gute Miene machend.

Sie waren munt're Gäste und vergaßen
Beim guten Mahl ganz ihren bösen Sinn;
Sie schmeichelten Suleicha ohne Maßen,
Ihr huldigend wie einer Königin;
Und wie sie jetzt zum Nachtisch Aepfel aßen,
Trat plötzlich Jussuf an die Tafel hin,
Aussehend (nach der jüngern Damen Meinung)
Wie eine überirdische Erscheinung.

Es waren drunter hübsche junge Dinger,
Die ganz verzückte Blicke auf ihn zielten;
Sie schnitten sich verwirrt selbst in die Finger,
Statt in die Aepfel, die sie vor sich hielten;
Den Müttern schien sein Liebreiz nicht geringer
Als ihren Töchtern, wie sie nach ihm schielten —
Selbst Alte, mit Gesichtern gelb wie Quitten,
Vergaßen ihre mumienhaften Sitten —

Und Jede hauchte ein bewundernd „Ah!"
Bei Jussuf's leisem Eintritt in den Saal.
Der Jüngling wußte nicht wie ihm geschah,
Als er, beschieden einen Goldpokal
Herumzureichen, soviel Damen sah
Mit Augen ganz verwirrt von Liebesqual,
Die sich — wie um die Sonne die Planeten —
Um sein vor Staunen glüh'ndes Antlitz drehten.

Suleicha sah mit neckischem Uebermuth
Wie zwei der Damen gar vom Stuhl gesunken
Bei Jussuf's Nahn. Sie sprach: „Dein Wein hat Glut,
Die Damen taumeln eh' sie noch getrunken,
Doch freut mich's, daß sich Jede gütlich thut,
Ich seh', Dein Goldpokal sprüht sonnige Funken.
Doch sind wir unter uns, und hier weiß Jede,
Daß Keine Uebles von der Andern rede."

Jussuf verschwand mit seinem Goldpokale,
Er ging wie er gekommen: leis und schüchtern.
Die Damen drauf erhoben sich vom Mahle
Und plötzlich schienen Alle wieder nüchtern;
Sie knixten sich zum Abschied aus dem Saale
Hinaus mit freundlich grinsenden Gesichtern,
Und — wunderbar! — so schweigsam wie sie kamen,
So schweigsam auch entfernten sich die Damen.

Doch Potiphar, als er die Mähr erfahren
Von Jussuf's Zauber, warf ihn in's Gefängniß,
Wo Gottes Hand — nach schweren Prüfungsjahren —
Ihn wunderbar erlöst aus der Bedrängniß,
Da er ihm gab, den Sinn zu offenbaren
Der Träume Pharao's, und sein Verhängniß
Durch Pharao so glücklich wendete,
Daß es in Liebe zu Suleicha endete.

Sie war ihm treu geblieben ohne Wanken
Trotz allen Spottes spöttischer Bemerker;
Sie übersprang für ihn der Herkunft Schranken
Und ihre Liebe folgt' ihm in den Kerker;
Jussuf erwog das treulich in Gedanken
Und liebte sie nun glühender und stärker
Als sie je ahnte, daß er lieben könnte,
Wenn das Geschick ihn zum Gemahl ihr gönnte.

Er ward vom König nun so hoch erhoben,
Daß Potiphar ihn gern zum Eidam wählte;
So schön ward nie ein Liebesband gewoben
Als da Suleicha Jussuf sich vermählte.
Kein Mund ward müde, dieses Paar zu loben,
Wenn man von treuer Liebe je erzählte:
Sein Bund ward Inhalt ewigen Gesanges
Vom heiligen Nilstrom bis zum heiligen Ganges.

Sechstes Buch.

Lieder des Trostes.

Du tröste Dich in allen Wehen,
Gieb Dich zur Ruh'!
Wenn jene nicht vorübergehen,
So gehst doch Du.

Hammer-Purgstall.

1.

An die Sterne.

Blick' ich zu euch, ihr Sterne, auf,
Wie fühl' ich mich erhoben!
Von Ewigkeit geht euer Lauf
Zu Ewigkeit dort oben,
Und ich, im großen All ein Nichts,
Ein schnell verlöschend Leben,
Ich darf doch seligen Angesichts
Zu euch den Blick erheben,
Beglückt, daß, der euch wandeln hieß
Auf euren ewigen Bahnen,
Auch mir zum Licht die Pfade wies,
Mir Denken gab und Ahnen.
Ob ihr auch unerreichbar kreist
Und kennt nicht Zeit noch Schranken:
Lass' ich euch ziehn durch meinen Geist
Als leuchtende Gedanken.

Ja, selbst im tiefen Schlaf, im Traum,
Die Augen fest geschlossen,
Kann ich euch bannen in den Raum
Des Hirns, als Traumgenossen.
In mir ist Licht von eurem Licht
Und Glanz von eurem Glanze,
Und meine Hand flicht im Gedicht
Wie Blumen euch zum Kranze.

2.

Sommernacht.

Nun liegt die Welt im Traume,
Berauscht von Glanz und Duft —
Kein Blatt regt sich am Baume,
Kein Vöglein in der Luft,

Die milden Sterne neigen
Zur Ruh' schon ihren Lauf,
Doch mir im Herzen steigen
Noch schön're Sterne auf.

Was mir der Tag beschieden,
Ward sorglos nie vollbracht,
Doch selig ist der Frieden
Der stillen heiligen Nacht!

3.

Mahnung.

Wie oft schuf Dir in nächt'ger Stunde
Erinn'rung alter Zeiten Gram,
Wie mancher Hauch entfuhr dem Munde,
Der Dir als Sturmwind wiederkam!

Doch kehr' nicht stets die Blicke rückwärts
Nach Mahnern längst verjährter Schuld,
Folgt Dir das Unglück, steure glückwärts,
Verlier' nicht Hoffnung und Geduld.

Tritt die Vergangenheit mit Füßen
Wenn sie nicht kommt Dich zu erfreu'n —
Für schwaches Thun soll man nur büßen
Um sich für stärk'res zu erneu'n.

Wem immerdar die schwere Kette
Der alten Schuld am Fuße klirrt,
Der findet nirgends eine Stätte
Die ihm zum Hort des Segens wird!

4.

Trost.

Lust weckt Lust und Schmerz weckt Schmerzen,
Nacht zeugt Dunkel, Licht zeugt Helle.
Nimm Dir Nichts zu sehr zu Herzen,
Denn es wechselt wie die Welle.

Oft kommt jählings eine Mahnung
An vergang'ne Fluchgeschicke —
Oft wirft eine düstre Ahnung
In die Zukunft Seherblicke.

Doch kein Jammer kann uns frommen
Und uns trösten kein Verzagen —
Was da kommen soll, wird kommen,
Ob wir's leicht, ob schwer ertragen.

Selbst das Glück macht uns oft bange,
Sahn wir in vergangnen Zeiten
Hinter seinem Segensgange
Dräuend gleich das Unglück schreiten.

Kein Geschöpf bleibt frei von Schmerzen,
Doch dem Dunkel folgt die Helle;
Nimm Dir Nichts zu sehr zu Herzen,
Denn es wechselt wie die Welle.

5.

Auf des Stroms bewegter Flut
Blitzt des Monds demantne Glut.
Well' an Welle rauscht vorüber,
Heller jetzt, dann wieder trüber,
Aber Zauber in das Ganze
Webt der Mond mit seinem Glanze.
Plötzlich einer Wolke Dunkel
Scheucht das liebliche Gefunkel,
Und in jäher Stürme Toben
Ist das schöne Bild zerstoben.
Aber leuchtend bleibt das Glück
Der Erinn'rung mir zurück.

6.

An ein Kind.

Noch wiegt Dich sanft der Mutter Arm,
Und ihres Auges treue Hut
Schützt Dich vor allem Leid und Harm,
Du weißt noch nicht, was bös und gut.
Es kommt die Zeit wo Du's verstehst,
Und mit der Zeit die Prüfung kommt
Wo Du auf eignen Bahnen gehst
Und selbst mußt wählen was Dir frommt.

Man füllt die Wahrheit nicht wie Wein
Aus einem in den andern Krug:
Sie will durch Kampf gewonnen sein,
Und wie den Acker erst der Pflug
Durchlockert, daß die junge Saat
Aufkeimen mag in seinem Schoß,
So ringt sich nur durch gleiche That
In uns der Keim der Wahrheit los.

Doch was auf Erden soll gedeih'n,
Im Acker wie in Geist und Herz,
Braucht Segensthau und Sonnenschein,
Und strebt zum Licht auf, himmelswärts.
Gott walte, daß sich einst erfüllt,
Mein holdes Kind, in Seinem Geist,
Was Dir mein Wunsch im Lied enthüllt:
Daß Du ein Kind des Segens seist!

7.

Das Edelweiss.

Hoch über dunklen Klüften, tiefgeborsten,
Noch höher als die Königsadler horsten,
An steiler Felswand wächst das Edelweiß —
Kein Jäger wagt, den Hut damit zu schmücken,
Als der sich kühn gewagt, es selbst zu pflücken
Als männlicher Gefahr und Mühe Preis.
Im Innern fest, nach Außen fein und zart,
Ist es ein Vorbild rechter Frauenart:
Nicht prunkvoll ist sein Bild und farbenreich,
Doch schlicht und rein bleibt es sich immer gleich;
Ungleich den Blumen, die in Flur und Hag
Ein Nachtfrost oder Sturm verderben mag,
Und selbst gepflückt von seinen stolzen Höh'n,
Bleibt es, wenn wohlbehütet, rein und schön.

8.

Herbstlied.

Welkt der Herbst das Laub am Baum:
Neues treibt dahinter,
Und den schönsten Frühlingstraum
Träumt das Herz im Winter.

Ob der Keim den Kern gesprengt,
Dem der Baum entsprossen:
Hält die Frucht, die oben hängt,
Manchen Kern umschlossen.

Springt der Quell in Brauselust
Hoch vom Berg hernieder:
Nährend beut der Wolken Brust,
Was er gab, ihm wieder.

Muß auch Alles, was besteht,
Zur Vernichtung wandern:
Was in einer Brust vergeht,
Aufersteht in andern.

Hat Dein Aug' oft trüb' gewacht,
Thränenheiß befeuchtet:
Hat Dir doch in dunkler Nacht
Mancher Stern geleuchtet.

Alles wechselt und verweht,
Festes muß zerrinnen,
Doch was außen untergeht,
Aufersteht von innen.

Lebe würdig jedem Glück,
Aber lern' entsagen,
Denk an altes nicht zurück,
Neues zu erjagen.

Weiß doch Keiner, was ihm frommt
Hier auf dunklem Pfade —
Keiner zwingt das Glück, es kommt
Unverhofft als Gnade.

8.

Herbstlied.

Welkt der Herbst das Laub am Baum:
Neues treibt dahinter,
Und den schönsten Frühlingstraum
Träumt das Herz im Winter.

Ob der Keim den Kern gesprengt,
Dem der Baum entsprossen:
Hält die Frucht, die oben hängt,
Manchen Kern umschlossen.

Springt der Quell in Brauselust
Hoch vom Berg hernieder:
Nährend beut der Wolken Brust,
Was er gab, ihm wieder.

Muß auch Alles, was besteht,
Zur Vernichtung wandern:
Was in einer Brust vergeht,
Aufersteht in andern.

Hat Dein Aug' oft trüb' gewacht,
Thränenheiß befeuchtet:
Hat Dir doch in dunkler Nacht
Mancher Stern geleuchtet.

Alles wechselt und verweht,
Festes muß zerrinnen,
Doch was außen untergeht,
Aufersteht von innen.

Lebe würdig jedem Glück,
Aber lern' entsagen,
Denk an altes nicht zurück,
Neues zu erjagen.

Weiß doch Keiner, was ihm frommt
Hier auf dunklem Pfade —
Keiner zwingt das Glück, es kommt
Unverhofft als Gnade.

9.

Da wir doch nicht mitthun dürfen,
In den großen Staatsaktionen,
Bei den hohen Schicksalswürfen,
Wo's um Reiche geht und Kronen.

In bescheid'neren Bezirken,
Mit bescheid'nerer Begabung
Laßt uns schaffen, laßt uns wirken
Unserm Volk zu Trost und Labung.

Ob der Sturm im Walde wüthet,
Ob der Blitz den Baum zertrümmert,
Blüh'n die Blumen wohlbehütet
Unten weiter unbekümmert.

Ob es kracht aus Feuerschlünden,
Daß von Blut die Lande rieseln,
Springen frisch in Waldesgründen
Quellen zwischen Moos und Kieseln.

Laßt uns schaffen, was den Quellen
Und den Blumen sich vergleiche,
Uns zu gutem Werk gesellen
In der Künste Friedensreiche.

Soll die Kunst zum Heil uns führen,
Zur Erhebung und Befreiung,
Darf sie nicht die Zwietracht schüren
In den Schranken der Parteiung.

10.

Hoch und niedrig.

Der Bergstrom schüttelt sich vor Kälte
Und diamantne Funken sprüht,
Derweil vom hohen Himmelszelte
Die Sonne Sumpf und Moor durchglüht.

Doch rauscht der Strom wie im Triumphe
Zu Thal; es trinkt aus seiner Flut
Der Aar, derweil bei Moor und Sumpfe
Der Frösche Heer sich gütlich thut.

11.

Rechtfertigung.

Man sagt mir oft: Freund, Du bist unvorsichtig,
Sprichst, wie Du denkst — Dein Denken ist wohl richtig,
Doch Mancher fühlt sich durch Dein Wort getroffen;
Denk' was Du willst, nur rede nicht so offen.

Gern leih' ich gutem Rath ein folgsam Ohr,
Doch, wie ich denke, red' ich nach, wie vor —
Ein Schelm mag anders denken, als er spricht:
Wahrheit zu künden, ist des Dichters Pflicht.

Ich singe nicht, wenn's mahnend im Gemüthe
Nicht drängt und treibt, gleich wie den Baum zur Blüthe,
Wenn mich die Glut nicht wärmt, die aus dem Kerne
Der Erde flammt, wie aus dem Glanz der Sterne.

Die ewige Glut, die Alles leben macht,
Doch auch der Erde Vesten beben macht,
Wenn sie die Hülle sprengt, zum Urquell glüht,
Das Meer aufwühlt und aus Vulkanen sprüht.

Mich freut ihr Segen, schreckt nicht ihr Verderben,
Ich weiß, was durch sie lebt und blüht, muß sterben,
Doch scheinbar nur, des Lebens ew'ge Fülle
Verändert nie sich selbst nur seine Hülle.

Denn was vom Staub kommt, muß zum Staube kehren,
Doch was vom Geist kommt, flammt zurück zum hehren
Urquell des Geist's, wenn es befreit vom Staube,
Vergänglichem wird Ew'ges nicht zum Raube.

Jedwedem ward auf Erden seine Sendung,
Die Form zerbricht erst nach des Werks Vollendung;
Wenn ich gesagt, was Gott mir gab, zu sagen,
Mag, wer da will, dies Staubgefäß zerschlagen!

12.

Scheuch' des Kummers finstre Wolke,
Wenn das Schicksal Dich befehdet —
Manches Wort das Du geredet
Lebt doch fort in Deinem Volke:

Lebt um Andern Trost zu spenden,
Wie denn magst Du selbst verzagen?
Darf sich Der als arm beklagen,
Der da giebt mit vollen Händen?

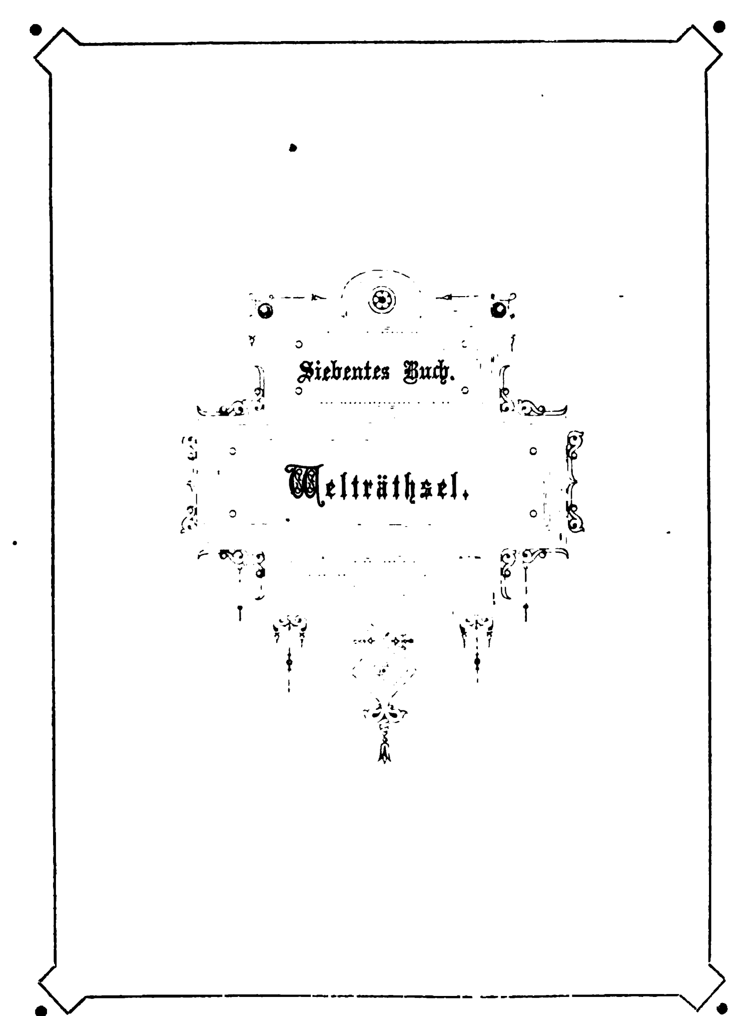
Seliger ist als nehmen, geben;
Besser ist als klagen, trösten;
Schmerzen, die im Lied sich lösten,
Geben Kraft zu neuem Leben.

Und Du darfst aus hehrem Bronne
Gluten der Begeist'rung saugen:
Aus den dunklen Feueraugen
Deiner Muse, Deiner Sonne.

13.

Ein König, werth und theuer,
Durchzog sein Reich in Gnaden,
Da brannten Freudenfeuer
Auf allen seinen Pfaden.
Doch als er fortgezogen:
Im Wettersturm geschwinde
War Glut und Rauch verflogen,
Verweht in alle Winde.

Um Deinen Ruhm zu künden,
Du Königin meiner Liebe!
Will ich ein Feuer zünden,
Das nicht in Luft zerstiebe,
Das keine Wetterwolke,
Kein Sturmwind kann verschlingen,
So lange man im Volke
Wird meine Lieder singen.



Siebentes Buch.

Welträthsel.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen, laß ich gelten,
Darum zwischen Ost und Westen
Sich bewegen, sei's zum Besten.

Goethe.

Tausend Schwierigkeiten blieben, und der
Schwierigkeiten größte
Ist, daß kein Verständ'ger blieb, der 'ne
Schwierigkeit uns löste.

Dschami (Rückert).

Himmel und Erde.

Natur, die Du zum Segen wirst und Fluche
Den Menschen, je nachdem sie Dich erfassen!
Viel dunkle Stellen stehn in Deinem Buche,
Die nicht von ihrer nächt'gen Farbe lassen;
Das Dunkel wächst, jemehr ich Klarheit suche,
Doch lachen zwischen trüben Wolkenmassen
Glanzwelten her, als wollten sie mich fragen:
Willst Du noch Licht zum Licht des Himmels tragen?

Der Hauch des Winters zaubert hell das Urbild
Der Blumen an durchsicht'ge Fensterscheiben;
Des Frühlings Hauch macht sie zum bunten Flurbild,
Der Hauch des Sommers läßt sie Samen treiben;
Der Herbst zerstört das liebliche Naturbild,
Doch reift die Frucht, und Kern und Samen bleiben,
Der Wurzeln Kraft muß Kelch und Krone füllen,
Uns neue Blüthenwunder zu enthüllen.

Der diesen Blumen Duft und Glanz gegeben,
Sie blühn und welken läßt und wieder blühn,
Er blies auch Dir den Odem ein zum Leben,
Ließ Himmelsglut aus Deinen Augen glühn,
Gab Freiheit Dir, nach eigner Wahl zu streben,
Die Kraft zu nützen — oder zu versprühn,
Wenn Du, wo wirr sich tausend Pfade winden,
Suchst außer Dir, was in Dir nur zu finden.

Ob diese Welt ein Schöpfergeist erschaffen,
Ob wirklich, was wir sehn, ist, ob nur scheinbar;
Ob wir von Gott herstammen oder Affen —
Was übrigens durchaus nicht unvereinbar —
Drob streiten die Gelehrten, Lai'n und Pfaffen,
Der findet dies und Jener das verneinbar,
Vor Kampfslust schwillt den Streitern jede Ader,
Und Keiner predigt Liebe, Alle Hader.

So auch verdunkeln Wolken oft die Sonne,
Bis sie in Blitz und Wettern sich entladen;
Sie wissen nicht in stürm'scher Kampfeswonne,
Daß selbst sie Kinder sind von Sonnen Gnaden,
Die sie erhob aus tiefem Meeresbronne
Und dann sie fortziehn ließ auf dunklen Pfaden,
Aus Blitz und Wettern Segen zu gebären,
Die Luft zu klären und das Feld zu nähren.

Wer nicht die Allvernunft im Weltall spürt,
Kann selbst sich als vernünftig nicht erkennen;
Wen nie ein Hauch des Schöpfergeists berührt,
Der mag mit Recht sich einen Zweifler nennen;
Doch wer der Zwietracht Flammen frevelnd schürt —
Ob Pfaff, ob Zweifler — mag darin verbrennen.
Wir irren Alle, aber Aller Irren
Verwirrung kann die Liebe nur entwirren.

Wissen und Weisheit.

1.

Willst Du wissen, Freund, warum
Bücherweisheit oft macht dumm?

Weil von Weisheit und von Wissen
Längst der schöne Bund zerrissen,

Und im Schlafrock hinterm Ofen
Wachsen keine Philosophen.

Wer die Welt will recht verstehn,
Muß ihr klar in's Auge sehn.

Wer der Weisheit Leib und Seele
Nicht vermählt, gleicht dem Kameele,

Das von einem Land zum andern
Schätze trägt auf ödem Wandern,

Doch sich selber nicht kann schmücken
Mit dem Gut auf hohem Rücken.

2.

Worte sind gar leicht zu finden
Von Gelehrsamkeit durchweht,
Die sich scheinbar klug verbinden,
Und die doch kein Mensch versteht.
Stets vergebens klopfen Worte
An der Welterkenntniß Pforte,
Wenn zum Schloß kein Schlüssel geht.

Der Gedanke, der nicht leiblich
Kann im Bilde sich bewähren,
Ist nicht männlich und nicht weiblich,
Kann nicht zeugen noch gebären.

Die letzten Gründe.

Auch zu uns vom Abendlande
Kam die Kunde der Ergründung
Alles Lebens aus dem Brande
Der mechanischen Entzündung.

Hadschi Kiß, von langen Reisen
Heimgekehrt, sucht in der Schenke
Abends gründlich zu beweisen
Wie der Stoff sich selber lenke.

Sprach er: „Ohne Uebertreibung
Sei die Lehre Euch verkündet:
Wie durch zweier Hölzer Reibung
Plötzlich Feuer sich entzündet,

So entsteht auch das bewußte
Geistesleben nur durch Reibung:
Wie der Glutkern zu der Kruste,
Kommt der Geist zur Einverleibung.

Denn im Stoff ist ewige Regung,
Selbst im dürrsten Wüstensande —
Diese wächst stets durch Bewegung
Und kommt endlich zu Verstande."

Klar ist mir des Stoffes Stärke
— Sprach ich — seit ich Dich vernommen,
Aber Du bist, wie ich merke,
Zu Verstand noch nicht gekommen.

Hadshi Kiss.

„Das Märchen vom Himmel — sprach Hadschi
Kiß —
Entstand in der Völker Kindheit:
Es giebt keinen Gott, ich weiß es gewiß,
Alle Gläubigen wandeln in Blindheit.“

* * *

So ist denn das uralte Räthsel gelöst,
Das so lange die Geister verwirrt hat,
Und wer mit dem Kopf an den Himmel stößt,
Weiß nun, daß er sich geirrt hat.

An einen neuen Weltanschauer.

Trefflich, Freund, kannst Du beweisen,
Daß im Weltall Alles nichtig,
Selbst die Sterne zwecklos kreisen,
Nur der Thor sich hält für wichtig,

Daß die Mücke nicht geringer
Als der größte Mann im Lande,
Und der Floh, der munt're Springer,
Dir nicht nachsteht an Verstande.

Eins nur ist mir unverständlich
In dem Bild der Allgemeinheit:
Daß Du selbst Dich so unendlich
Wichtig fühlst in Deiner Kleinheit.

Gottnatur haucht ewiges Leben
Aus den Höh'n wie aus den Grüften;
Niemand kann den Schleier heben,
Den nur Wenige leise lüften.

Aber Du hast ihn gehoben,
Ganz mit kühner Hand zerrissen,
Daß nach unten wie nach oben
Wir nun Alles sehn und wissen.

Die Natur macht keine Sprünge,
Sie veredelt das Gemeine
Nach und nach: — im Lauf der Dinge
Werden Kohlen Edelsteine.

Aber Du zeigst so vom Affen
Den unmittelbaren Ursprung,
Als wärst Du allein erschaffen
Ausnahmsweise durch Natursprung.

Herz und Geist.

Wer nicht den tiefsten Sinn des Lebens
Im Herzen sucht, der forscht vergebens.

Kein Geist, und sei er noch so reich,
Kommt einem edlen Herzen gleich.

Willst Du der Kunst Geheimniß wissen?
Es liegt im Herzen und Gewissen.

Der Geist schöpft aus des Herzens Bronne
Glut, wie der Weinstock aus der Sonne.

Doch unfruchtbar bleibt seine Kraft,
Kommt nicht vom Herzen was er schafft,

Wohl löst er schwierige Probleme,
Baut philosophische Systeme,

Erhebt sich über Zeit und Schranke;
Doch auch der blendendste Gedanke

Spielt mit der Wahrheit nur Versteck:
Sitzt nicht das Herz am rechten Fleck.

Aus Nacht in Nacht.

Ein großer Gedanke voll Schöpferkraft
Wirkt sonnenhaft, —
Steigt in leuchtender Pracht
Aus dem Schooße der Nacht
Wie das Frühroth auf,
In feurigem Lauf
Alles entzündend
Und der Welt einen neuen Tag verkündend,
Mit reifenden Saaten
Und mächtigen Thaten,
Hoher Enthüllung
Und froher Erfüllung. —
Doch was aus Nacht geboren,
Geht wieder in Nacht verloren.
Selbst der strahlendste Tag muß untergehn,
Verglühend im eigenen Feuer, —
Folgt der Nacht auch des Lichtes Auferstehn,
Der Tag, der es bringt, ist ein neuer.

Die Schulen der Weisen.

Mirza-Schaffy auf seinen Reisen
Kam in die Schulen vieler Weisen
(Auch solcher die sich weise nennen
Ohne des Wortes Sinn zu kennen),
Und suchte prüfend zu ergründen
Warum die Welt so voll von Sünden,
Da ihm bewußt seit frühster Jugend,
Daß nichts so glücklich macht als Tugend,
Dazu viel leichter recht zu handeln
Ist, als auf krummem Pfad zu wandeln,
Soweit nicht Druck und bittre Noth
Zur Sünde treibt um's liebe Brot.
Er kam zu einem Schriftgelehrten,
Den seine Jünger hoch verehrten
Ob seines makellosen Wandels
Und leichter Schlichtung schwierigen Handels.

Der Schriftgelehrte sprach: „Die Pfaffen
Sind's, die am meisten Unheil schaffen —
Sie machen Groß und Klein zu Sklaven
Durch Droh'n mit ewigen Höllenstrafen;
Versprechen diesem Schwachkopf Schonung,
Und jenem ewige Belohnung,
Als hätten sie ein zweites Leben
In einem Jenseits zu vergeben
Das alle gläubigen Gemüther
Blind macht auf dieser Erde Güter.
So kommt auf falschen Glaubenswegen
Der Mensch um allen ird'schen Segen,
Thut Gutes nicht des Guten willen:
Nur um den Jenseitsdurst zu stillen,
Und sucht das Böse nur zu meiden
Um jenseits nicht dafür zu leiden.
Und solchen gläubigen Scheingeschöpfen
Entsteht ein Wirrwarr in den Köpfen,
Daß sie mit ihren frommen Lügen
Die Andern und sich selbst betrügen.
Das ist der Ursprung vieler Sünde;
Glaub' meinem Wort, wie ich's verkünde."

Mirza-Schaffy vernahm das Wort,
Ging seines Weges schweigend fort

Und kam zu einem frommen Mann,
Der seine Rede so begann:

„Der Grund des Uebels heut auf Erden
Ist, daß die Gläubigen selten werden;
Das Band von Glauben und von Wissen,
Von Erd' und Himmel ist zerrissen.
Der Bücherwurm kriecht seine Pfade
Und fragt nicht ob sie krumm, ob grade.
Die Wissenschaft verhöhnt den Glauben,
Dem Armen selbst den Trost zu rauben,
Daß es nach schwerem Prüfungsleben
Ein lohnend Jenseits werde geben.
Sie treibt mit allem Heil'gen Spott
Und nimmt dem Volk selbst seinen Gott.
Wer nicht das Göttliche zu fassen
Vermag, verhöhnt's auf Markt und Gassen.
Wie soll die Tugend da gedeihn,
Wo Jeder sorgt für sich allein,
Nichts Höh'res als sich selber kennt
Und alles Andre Thorheit nennt?
Wie selten ist in dieser Welt
Ein Mensch fest auf sich selbst gestellt!
Die Meisten brauchen Halt und Stütze,
Daß Jeder fromm dem Andern nütze.

Wohin soll's nun auf Erden kommen
Wenn man zum Spotte macht die Frommen?
Das ist der Ursprung vieler Sünde,
Glaub' meinem Wort, wie ich's verkünde."

Mirza-Schaffy vernahm das Wort,
Ging seines Weges schweigend fort,
Und kam zu einem vielgenannten,
Nicht frommen und nicht schriftbekannten,
Doch sehr beim Volk beliebten Mann,
Der seine Rede so begann:

„Es wird nicht besser in der Welt
Bis Alles auf den Kopf gestellt
Was jetzt besteht: reich muß auf Erden
Der Arme, arm der Reiche werden,
Der Große klein, der Kleine groß,
Denn Wechsel ist der Menschen Loos.
Die Armen müssen auch einmal
Vergessen dieses Daseins Qual!
Will sich der Reiche nicht bequemen,
So wird Gewalt sein Gut ihm nehmen.
Und giebt es einen Kampf auf's Messer,
Wohlan! je toller desto besser.

Die stärk're Macht wird sich bewähren,
Der Sturm die trüben Lüfte klären,
Und geht's unlösbar durcheinander,
So kommt ein neuer Alexander
Den wirren Knoten zu durchhauen.
Auf meine Worte kannst Du bauen:
Ererbter Reichthum allerwärts
Verhärtet leicht das Menschenherz;
Das ist der Ursprung vieler Sünde,
Glaub' meinem Wort, wie ich's verkünde!"

Mirza-Schaffy vernahm das Wort,
Ging seines Weges schweigend fort,
Und kam zu einem würdigen Greise,
Der zu ihm sprach auf diese Weise:

„Lang' sucht' auch ich der Menschheit Uebeln
Und ihrer Heilung nachzugrübeln,
Doch kam ich bei der Uebel Menge
Bald mit der Forschung in's Gedränge,
Und merkte klar: durch bloße Lehren
Sind nie die Menschen zu bekehren:
Das gute Beispiel prägt allein
Der Lehre Sinn dem Herzen ein.

Vergebens klopfen Mahnungsworte
An des verstockten Herzens Pforte,
Wenn nicht der Sinn, den sie enthüllt,
Sich sichtbar durch die That erfüllt.
Die Menge, schwer zu überzeugen,
Kann Beispiel oder Macht nur beugen.
Drum soll, wer lehrt, die Worte sparen,
Und sich durch Handeln offenbaren.
Verhaßt sind mir die Schwätzer alle
Mit ihrer Worte hohlem Schwalle;
Verhaßt sind mir die Glaubenswüthigen,
Wie die Verstandesübermüthigen,
Die mit dem Flackerlicht im Hirne
Des Himmels ewige Glanzgestirne
Beleuchten wollen, und die Spitze
Des Weltgeists sehn im Menschenwitze.
Wer nicht durch ein erfreulich Leben
Weiß guten Lehren Reiz zu geben,
Dem wäre besser, daß er schwiege,
Denn nur durch Kampf gewinnt man Siege,
Und wo sich gutes Beispiel mehrt,
Wird selbst der Zweifler leicht bekehrt.
Die That erst giebt dem Worte Macht,
Wie Führer zeigen in der Schlacht,
Der Starke reißt den Schwachen mit,
Das ganze Heer hält gleichen Schritt,

Doch keine Mahnung hemmt den Haufen,
Deß Führer flieht, ihm nachzulaufen."

Mirza-Schaffy sprach zu dem Greise:
„Ich bin am Ende meiner Reise.
Was ich aus Deinem Mund vernahm,
Dacht' ich mir selbst bevor ich kam,
Doch seh' ich, nun ich es vernommen,
Daß ich vergebens nicht gekommen;
Denn wo zwei Männer sich vereinen,
Die's gut mit sich und Andern meinen,
Da weben sie ein stärk'res Band
Als alle Schwätzer im ganzen Land.
Wie selten finden, wohin wir sehn,
Sich Menschen, die uns ganz verstehn,
Wo Jeder neidlos sich erfreut
Am Guten, das der Andere beut,
Und wo, was sich so schnell gefunden,
Für alle Zeiten bleibt verbunden;
Denn wo die Maske fällt des Scheins,
Sind immer gute Menschen Eins,
Und nur an solcher Menschen Herd
Ist unser Leben lebenswerth.

Der Quell, der vom Berg springt,
Fortbraust mit dem Gießbach,
Fortströmt mit dem Strome
Zum salzreichen Meer,
Kehrt wandelnd im Kreislauf
Zum Ursprung zurück.

Mit goldenen Armen
Entringt ihn die Sonne
Der mächtigen Meerflut,
Und ballt ihn zu Wolken,
Sich selber verdunkelnd
Bis dienende Winde
Ihn wieder getragen
Zum Gipfel des Bergs.

Was lebt in der Schöpfung,
Hat schaffende Sendung
Sich selbst zu erneu'n.

Die Krone der Blume
Treibt wieder den Samen,
Daraus sie erblüht.

Die labende Baumfrucht
Wird Hülle des Kernes
Der Leben dem Baum gab.

Was athmet, erneut sich
Vergehend verjüngt.

Das Grabmal des Einen
Wird Wiege des Andern.

So treibt alles Leben
Vom Blühen zum Welken,
Vom Welken zum Blühen,
Hienieden schon endlos.

Doch Leben zu zeugen
Das blüht ohne Welken,
Nicht wechselnd, nicht wandelnd —
Ein Feuer zu zünden,
Das sonnengleich leuchtet,
Unlösch-, unzerstörbar.

Die Herzen erwärmend,
Die Geister erhebend —
Vermag nur das Wort,
Geschöpft aus dem Urquell
Der ewigen Wahrheit.



Erläuternder Nachtrag.

Die älteren „Lieder des Mirza-Schaffy",* welche als selbstständige Sammlung unter diesem Titel zuerst im Jahre 1851 veröffentlicht wurden, haben, nachdem sie sich anfangs langsam ihren Weg gebahnt, in den letzten Jahren eine so große Verbreitung gefunden, daß sie, nach der Berechnung der Verlagshandlung, zu nächstem Weihnachten schon die fünfzigste Auflage erleben werden, abgesehen von den vielen in fremden Sprachen erschienenen Uebersetzungen. Trotz dieses in unserer für Poesie sonst wenig empfänglichen Zeit beispiellos zu nennenden Erfolgs des so bescheiden in die Welt getretenen Büchleins, bestehen über mein Verhältniß zu demselben bei dem weitaus größten Theil der Lesewelt noch

* Mirza, auszusprechen: Mirsá, ist ein Titel, welcher, einem Eigennamen vorgesetzt, soviel bedeutet wie Schriftkundiger oder Schriftgelehrter, während derselbe Titel, einem Eigennamen nachgesetzt, einen Prinzen von königlichem Geblüte bezeichnet. Mirza-Schaffý heißt also: der schriftkundige Schaffý; Schaffy Mirzá würde heißen: Prinz Schaffý. Beide Wörter haben den Accent auf der zweiten Sylbe; zusammen werden sie wie Ein Wort ausgesprochen, und der Hauptaccent fällt dann auf die letzte Sylbe: Mirza-Schaffý.

immer, wie ich fast täglich Gelegenheit habe wahrzunehmen, die seltsamsten Vorstellungen, obgleich ich es an gelegentlichen Aufklärungen nicht habe fehlen lassen.

Da diese neue Gedichtsammlung sich ebenfalls an den nachgerade zu einer europäischen Berühmtheit gewordenen Namen Mirza-Schaffy's knüpft, so dürfte es den Lesern nicht unwillkommen sein, die Wahrheit über mein Verhältniß zu demselben in möglichster Kürze zu erfahren.

Nach der in Deutschland vorherrschenden Annahme war Mirza-Schaffy ein berühmter persischer Dichter, durch mich mit allem Duft und Schmelz der Urschrift in's Deutsche übertragen.

Nach einer anderen, sich hartnäckig behauptenden Annahme hat Mirza-Schaffy in irdischer Wirklichkeit nie gelebt und der Name wie die Gedichte sind meine Erfindung.

Mit beiden Annahmen könnte ich, wenn es sich blos um persönliche Genugthuung handelte, höchlich zufrieden sein, denn als Uebersetzer hätte ich einen Triumph gefeiert, wie ein ähnlicher nie dagewesen, und als Dichter hätte ich eine Gestalt geschaffen, über welche man mich selbst oft vergessen, oder nur soweit beachtet hat, als ich Licht von ihrem Lichte empfing.

Die Wahrheit ist nun, daß die Lieder des Mirza-Schaffy — ein einziges ausgenommen, von welchem später die Rede sein wird — keine Uebersetzungen sind, sondern mir allein ihr Dasein verdanken, daß aber nichts destoweniger

vor Jahren ein Mann Namens Mirza-Schaffy gelebt hat, der längere Zeit mein Lehrer im Tatarischen und Persischen gewesen und als solcher nicht ohne Einfluß auf die Entstehung jener Lieder geblieben ist, von denen überhaupt ein großer Theil ohne meinen Aufenthalt im Morgenlande nicht entstanden sein würde.

Wie ich nach Tiflis kam, dort die Bekanntschaft Mirza-Schaffy's machte und im Laufe der Zeit näher mit ihm befreundet wurde, ist in meinem Buche „Tausend und Ein Tag im Orient"* ausführlich geschildert worden, dessen genaue Kenntniß eigentlich die nothwendige Voraussetzung zum richtigen Verständniß der an Mirza-Schaffy's Namen geknüpften Lieder bildet, welche mit jenem Buche zusammenhängen wie Blumen mit dem Garten, in welchem sie gewachsen sind. Die Lieder aus diesem natürlichen Zusammenhange zu lösen und sie in gesonderter Sammlung erscheinen zu lassen, war nie meine Absicht gewesen: der Gedanke dazu ging von der Verlagshandlung aus, welche meinte, daß die Leser von „Tausend und Ein Tag im Orient" die darin zerstreut vorkommenden Lieder auch gewiß gern in der Art vereinigt sehen würden, wie man zu bleibender Erinnerung einen Strauß windet aus den Blumen, die man auf langer Wanderung durch Thal und Gebirge am Wege gefunden.

* Im R. von Decker'schen Verlag in Berlin in verschiedenen Auflagen, auch in einer billigen Volksausgabe erschienen.

So ist, nur auf äußere Veranlassung, das von der Verlagshandlung zierlich ausgestattete Büchlein entstanden, über dessen beispiellosen Erfolg man inzwischen das größere Buch, dessen Mutterschooße es sein Dasein verdankt, fast ganz vergessen hat.

Mit dem Titel „Die Lieder des Mirza-Schaffy" wurde keinerlei Mystification beabsichtigt: er machte sich gleichsam von selbst und war auch den Lesern von „Tausend und Ein Tag im Orient" vollkommen verständlich, wenngleich Viele im Zweifel darüber bleiben mochten, ob die Lieder wirklich von Mirza-Schaffy herrührten oder ihm von mir nur in den Mund gelegt seien. Die Sache verhält sich einfach folgendermaßen: Mirza-Schaffy, obwohl weder ein Dichter noch ein großer Gelehrter, hat durch seinen Verkehr mit mir als ein Mann von lauterem Charakter und wirklich weiser Lebensführung, einen tiefgehenden Einfluß auf mich geübt, dessen Bedeutung mir erst in späteren Jahren zu klarem Bewußtsein gekommen ist.

Da es in meinem Plane lag, von Tiflis aus Streifzüge durch das Innere des Landes zu unternehmen, wozu die Kenntniß des Tatarischen unerläßlich war, so ließ ich es meine erste Sorge sein, einen guten Lehrer für diese Hauptverkehrssprache der Völker des Kaukasus zu finden. Von den mir empfohlenen gefiel mir am besten Mirza-Schaffy durch seine stattliche Erscheinung und den milden Ernst seines Wesens. Er war Tatar von Geburt, aber mit per-

fischer Bildung getränkt, die er auch mir im Laufe der Zeit beizubringen suchte. Die Tataren haben keine so glänzende und reiche Literatur aufzuweisen wie die Perser, und ebensowenig haben sie den äußeren Schliff dieser Franzosen des Orients, aber dafür ist ihnen eine selbstbewußte männliche Kraft und Zuverlässigkeit geblieben, die den Persern längst abhanden gekommen.

Mirza-Schaffy hatte zur Zeit, da ich ihn kennen lernte, schon eine Reihe von Jahren in Tiflis gelebt und war in seiner Stellung als Lehrer auch vielfach mit Russen, Georgiern und Armeniern — also mit Christen, die gern Wein trinken — in Berührung gekommen, ohne jedoch irgendwie in außergewöhnlicher Weise von sich reden zu machen. Es lag durchaus nichts Auffälliges in seiner Kleidung und seinem Auftreten, was ihn von anderen Schriftgelehrten seines Stammes unterschieden hätte; als Sprachlehrer zeigte er keine besondere Begabung, und da er sich auch durch sonstige Leistungen nicht hervorgethan, so würde von ihm, wenn er gestorben wäre, vor seinem Bekanntwerden durch mich, außerhalb seines nächsten Bekanntenkreises nie mehr die Rede gewesen sein. Was mich zunächst an ihn fesselte, war die vollkommene Natürlichkeit, der gelassene Ernst und überhaupt das Maßvolle seines ganzen Wesens. Man sah es dem bedeutenden Gesichte an, daß seine Ruhe nicht die Folge einer leidenschaftslosen Natur, sondern das Resultat schwerer, aber siegreich bestandener innerer Kämpfe war. Das Unglück

und die Sorge hatten ihn in vielerlei Gestalt heimgesucht und sich seiner hohen Stirn eingegraben, aber seinen Nacken nicht gebeugt. Sein Streben war, nach dem Scheitern aller Jugendpläne, lediglich auf Unabhängigkeit gerichtet, und da er diese durch Glücksgüter nicht erkaufen konnte, so suchte er sie durch Bedürfnißlosigkeit zu erringen. Obgleich er alle feineren Genüsse des Lebens wohl kannte und zu würdigen wußte, wußte er sie doch auch zu entbehren, sah neidlos auf das üppige Treiben der Menschen und war mit der ganzen Weltregierung vollkommen zufrieden, wenn er seinen Tschibuq nur mit gutem Tabak und seinen Becher mit gutem Wein füllen konnte, was Beides in Tiflis billig zu haben war. Aber so sehr er den Wein als Ursache guter Wirkungen liebte, so sehr war er aller Völlerei abhold, wie er sich überhaupt das Maßhalten in allen Dingen zur Richtschnur seines Lebens gemacht hatte. Mir ist ein Mensch von ähnlicher Bedürfnißlosigkeit, wie mein Lehrer war, nie wieder vorgekommen; was Anderen zum bescheidenen Frühstück diente, genügte ihm für den ganzen Tag. Dabei erfreute er sich einer vortrefflichen Gesundheit und eines allzeit klaren Kopfes. So wenig wie in leiblichen Genüssen, übernahm er sich in geistigen: er hatte nicht den Ehrgeiz, für einen Vielwisser gelten zu wollen und war sehr wählerisch in seiner Lektüre, aber alles Gute, was er las und hörte, ging ihm schnell in Fleisch und Blut über und regte ihn zu eigenen Betrachtungen an, über welche er sich gern mit seinen Freunden unterhielt.

Um die öffentlichen Angelegenheiten kümmerte er sich wenig oder sprach wenigstens nicht davon, und mischte sich überhaupt nie in Dinge, die ihn nicht angingen. Wenn er aber nicht umhin konnte, ein verfängliches Urtheil zu fällen oder eine kitzliche Frage zu beantworten, so sprach er gern in Bildern und Gleichnissen, oder gebrauchte ein poetisches Citat als Blitzableiter. Ich erinnere mich nicht, daß er je ein Buch mit in seine Lehrstunden gebracht hätte: er sang, dictirte, demonstrirte und citirte immer aus dem Kopfe, und sein ebenso reich ausgestattetes wie glückliches Gedächtniß ließ ihn nie im Stich. Seine Weltanschauung wurzelte im Sufismus, jener an den Ufern des Ganges entsprungenen und schon früh über ganz Persien verbreiteten Geheimlehre, welche, in ihrer ursprünglichen Reinheit erfaßt, wohl dazu angethan ist, erbaulich und erlösend zu wirken, aber durch den Mißbrauch und die Trübungen, welche sie durch spitzfindige Ausleger, herrschsüchtige Priester und Machthaber erfahren, auch viel Unheil angerichtet hat.

Der Sufismus ist eine Identitätslehre, nach welcher alle scheinbaren Unterschiede in der Erscheinungswelt nur Strahlenbrechungen eines und desselben Lichtes sind und die lebendige Erscheinungswelt selbst Eins ist mit ihrem Urgrunde, wie die bewegte Wellenmenge mit dem Meere, dem sie entspringt. Diese Erkenntniß wird aber nicht durch Studium gewonnen, ist nicht das Ergebniß wissenschaftlicher Forschungen, sondern lediglich das Resultat eines beschau-

lichen Lebens, tiefer Einkehr des Menschen in sich selbst und dadurch bewirkter unmittelbarer Vereinigung mit Gott. Diese Vereinigung ist aber nur zu erreichen durch völlige Abkehr des Menschen von der Welt und völlige Ueberwindung aller Leidenschaften. Wer noch etwas wünscht, hofft oder erwartet außer der Wahrheit, dem bleibt diese selbst unzugänglich, gerade wie dem, der nicht einsieht, daß es völlig gleichgültig ist, Jude, Christ oder Moslem zu sein, um zur Wahrheit zu gelangen. Schon das ehrliche, uneigennützige Streben nach ihr hebt alle Glaubensunterschiede auf, und ein Sufi, der auf der höchsten Stufe der Erkenntniß steht, bedarf gar keines Glaubens mehr, weil ihm seine unmittelbare Anschauung zugleich zur untrüglichen Offenbarung wird. Hier ist der Gipfel- und Wendepunkt des Sufismus, wo er sich mit dem unfehlbaren Papstthum berührt: ein leicht Schwindel erregender und zu gefährlicher Selbsttäuschung führender Höhepunkt, zu welchem Mirza-Schaffy nicht aufgestiegen war, noch aufzusteigen Lust hatte. Seine Weltanschauung wurzelte im Sufismus, insofern dieser veredelnd und erleuchtend auf den einzelnen Menschen wirkt, aber er hielt es für die ärgste Verirrung und strafbarste Selbstüberhebung, wenn ein Sufi glaubte, die ihm in der Extase gewordene Offenbarung auch Andern aufdrängen zu dürfen. „Denn," sagte er, „wenn ich aus einer Heilsquelle trinke, so kann ich doch nicht den Trunk, den ich gethan, Anderen mittheilen: ich kann ihnen nur den Weg zur Quelle zeigen, aus welcher sie dann selbst

schöpfen mögen, ein Jeglicher nach seinem Bedürfniß. Völlige Abkehr von der Welt ist Flucht vor der Welt, und nur der Feigling flieht. Der Mensch ist nicht geboren, seine Mitmenschen zu fliehen, sondern mit ihnen zu leben und ihnen nach Kräften wohlzuthun."

In völliger Uebereinstimmung befand sich Mirza-Schaffy mit derjenigen Lehre der Sufis, nach welcher aller Glaubenshader sündhaft und verwerflich ist. Kein Mensch soll seinen Nächsten und kein Volk ein anderes seines Glaubens willen verachten oder bekämpfen:

„Denn die da tödten für die Wege Gottes,
Sind mir ein Ziel des Hasses und des
Spottes."

Nur selbstgewonnene höhere Einsicht kann über die Schranken des Glaubens, welche für die Menge nothwendig sind, hinausheben, aber niemals von den Pflichten entbinden, welche die Sittenlehre jedes Glaubens seinen Bekennern vorschreibt. Die höhere Einsicht verdient ihren Namen erst dann, wenn sie, durch gutes Beispiel sich bethätigend, mehr leistet, als der Glaube verlangt. So schreibt der Koran z. B. seinen Bekennern vor: tägliche Waschungen zur Reinhaltung des Körpers, Wallfahrten zu den heiligen Stätten, Almosensteuer, Gebete und Fasten. Ohne strenge Befolgung dieser Vorschriften würde das Volk bald in Schmutz, Träg-

heit, Selbstsucht und allerlei Laster versinken. Der durch ernstes Ringen nach Wahrheit zu höherer Einsicht gelangte Sufi aber sorgt für sein leibliches und geistiges Wohl nicht deshalb, weil das äußerliche Gesetz es ihm vorschreibt, sondern weil ihm die innere Stimme das Rechte gebietet und weil er weiß, daß jeder Mensch seinen Lohn und seine Strafe mit sich trägt, je nach seinen Handlungen. Er giebt Almosen, weil es ihm wehe thut, die Armen leiden zu sehen. Er hält seine Waschungen, nicht weil der Koran es befiehlt, sondern weil Reinlichkeit ihm Bedürfniß ist, weil er weiß, daß nur in einem reinen Körper eine reine Seele wohnen kann u. s. w.

In diesem Sinne war Mirza-Schaffy ein Sufi, d. h. ein nach Wahrheit und Selbstveredlung strebender Mensch, dem es als nächstes Ziel der Weisheit galt: mit Gott, den Menschen und sich selbst in Frieden und Einklang zu leben. Seine Weisheit war durchaus nicht aufdringlicher Natur; sie predigte nicht auf dem Markte und ergoß sich nicht in Schriften, sondern enthüllte sich nur Denen, die danach forschten, denn er wußte, daß geistige Schätze weder verschenkt noch verkauft werden können, sondern errungen werden müssen:

„Man füllt die Wahrheit nicht wie Wein
Aus einem in den andern Krug:
Sie will durch Kampf gewonnen sein,
Und wie den Acker erst der Pflug

Durchlockert, daß die junge Saat
Aufkeimen mag in seinem Schooß,
So ringt sich nur durch gleiche That
In uns der Keim der Wahrheit los."

Mit dem Streben nach Wahrheit und Selbstveredlung ist es aber allein nicht gethan: Die Liebe ist, wie im Christenthum so auch im Sufismus, das erste und vornehmste Gebot; ein Mensch ohne Liebe ist wie ein Tag ohne Sonne, eine Blume ohne Duft, ein Baum ohne Frucht, — nur dadurch unterscheidet sich die sufische Lehre von der christlichen, daß sie nicht blos den Menschen, sondern die ganze belebte Natur unter das Gesetz der Liebe stellt und ihre Kräfte und Wirkungen daraus erklärt. Natürlich hat der Satz seinen Gegensatz, der bekämpft werden muß, aber nicht durch Gewalt, sondern einzig durch die Liebe, die Allbezwingerin. Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen ist nur im Gegensatz denkbar, ist aber auch für die tiefere Erkenntniß nur etwas Aeußerliches, wo die Liebe das Ich opfert für das Du. Nur was liebt, lebt wirklich; was nicht liebt, führt ein bloßes Scheinleben. Diese ewige Wahrheit kann durch falsche Auslegung und Anwendung zu so vielen unheilvollen Irrthümern führen als es Verirrungen der Liebe giebt, und davor zu warnen, war Mirza-Schaffy allzeit eifrig bestrebt.

Wenn man längere Zeit mit einem Menschen von stark

ausgeprägter Eigenthümlichkeit geistig verkehrt hat, so bleibt von ihm ein gewisser Gesammteindruck zurück, in welchem sich alle unwesentlichen Züge verlieren, alle wesentlichen aber um so lebendiger hervortreten. In meinem Versuche, den Gesammteindruck wiederzugeben, den Mirza-Schaffy in mir nach unserm Scheiden zurückgelassen, gestaltete sich sein Bild so, wie ich es zuerst in dem schon erwähnten Werke „Tausend und Ein Tag im Orient" gezeichnet habe. Von den Heften, die ich in tatarischer Sprache unter seiner Anleitung geschrieben, von den tatarischen und persischen Liedern, die er mir vorgesungen und die ich ihm nachsingen mußte, konnte ich nur einen sehr mäßigen Gebrauch machen, indem ich mich darauf beschränkte, ihnen hin und wieder ein eigenthümliches Bild oder einen schlagenden Ausdruck zu entlehnen, denn mein Ziel war nicht, die Sache selbst zu geben, sondern nur das Resultat der Sache, wie es das Ziel aller künstlerischen Darstellung sein soll.

Ich zeichnete das Bild Mirza-Schaffy's wie es vor meinem geistigen Auge stand und ließ sein Wesen in den Liedern und Sprüchen sich abspiegeln, die ich ihm in den Mund legte und die zum großen Theil in der That unter den Anregungen entstanden waren, welche ich ihm verdankte. Ob er nun in unserem Diwan der Weisheit, in welchem auch Dr. Rosen, der jetzige deutsche Generalkonsul in Belgrad, während des Winters 1843—1844 mit mir saß — eigene Gedanken zum Besten gab, die in mir nachwirkten,

oder mir persische Ghasele vorsang, die mich poetisch stimmten: gewöhnlich setzte ich mich, sobald ich wieder allein und das Wetter freundlich war, vor dem Schlafengehen noch ein Stündchen auf die Galerie meiner hochgelegenen Wohnung, um mit mir selbst über die empfangenen Eindrücke poetisch in's Reine zu kommen, wobei denn die märchenhafte Stadt unter mir und der fast sonnenhelle Mond über mir, wie er sich nahe vor mir im Kyros spiegelte und fern auf den Eisgipfeln des Kaukasus schimmerte, mich mit geheimnißvollem Zauber umwoben.

Kein Mensch kann die Dinge so wiedergeben, wie sie sind, sondern nur so, wie sie sich in seinem Geiste abspiegeln; sicher aber fällt der Reiz morgenländischer Landschaft und das Charakteristische morgenländischen Wesens einem deutschen Dichter ganz anders in's Auge, als einem persischen, dem alt und gewöhnlich ist, was jenem neu und ungewöhnlich erscheint. Indem ich dieses mir damals Neue und Ungewöhnliche so wiederzugeben suchte, wie es auf mich wirkte, ergab sich der eigenthümliche Ton und Inhalt der unter den geschilderten Einflüssen entstandenen Lieder von selbst. Ich brauchte dabei nicht im Geringsten meine deutsche Natur zu verleugnen, noch mich in fremde Formen hineinzukünsteln, die ich, obwohl sie mir bald sehr geläufig geworden waren, doch äußerst selten anwandte, und zwar nur in solchen Fällen, wo der Inhalt dadurch an Wirkung gewann. Hätte ich, statt harmlos ausklingen zu lassen, was mir Kopf und Herz

bewegte, mein Augenmerk auf künstliche Reimverschlingungen und fremdartige Absonderlichkeiten gerichtet, so würden die Lieder des Mirza-Schaffy schwerlich so im deutschen Volksmunde leben, wie es der Fall ist. Mein einziges Bestreben war, meine Gedanken und Gefühle der Natur des Gegenstandes gemäß zu reinem poetischen Ausdruck zu bringen, und allen Schwulst, alle Phrase, alles Pomphafte zu vermeiden.

Tiefgehende Jugendeindrücke wirken durch's ganze Leben fort, und so ist Manches, was unter der Sonne Georgiens in mir aufkeimte, erst in späteren Jahren in Kraut und Blüthe geschossen, doch gehört auch Vieles von dem, was ich als „Nachlaß des Mirza-Schaffy" biete, noch der Zeit meines Aufenthalts in Tiflis an.

Seit ich den Kaukasus überstiegen und Europa im Rücken hatte, kam ich mir unter dem sonnigen Himmel Georgiens, unter schönen Menschen in malerischen Gewändern, unter den mannigfaltigsten, zugleich fremdartig überraschenden und doch anheimelnden Eindrücken, wie in einem neuen Leben wandelnd vor. Vieles, das früher schwer auf mir gelastet, ja mich fast erdrückt hatte, war von mir abgefallen, ohne daß ich selbst recht wußte, wie. Ich erkannte mein Bild nicht wieder, wenn ich es im Spiegel der Vergangenheit sah, und meine aus den drei vorhergehenden Jahren stammenden, sich mit Vorliebe den Nachtseiten des Lebens zuwendenden Gedichte konnte ich kaum mehr ansehen, so un-

wahr und unnatürlich erschienen sie mir mit ihrer forcirten Leidenschaftlichkeit und Farbenglut, mit ihrem Weltschmerz à la Byron und ihren ironischen Pointen à la Heine. Ich setze als kleines Beispiel der letzteren Art ein paar Verse her, die einmal nach dem Besuch einer russischen Klosterkirche an der Wolga entstanden waren:

Durch die Kirche zieht der Priester
Mit dem heiligen Sprenkelfaß;
Mit dem Sprenkelpinsel gießt er
Alle andern Pinsel naß.

Feierliche Lieder klingen
Todesernst und schauerlich,
Und der Mönche Chöre singen
Dreimal „Herr, erbarme Dich!"

An der Kirchthür' lehnend, schlief ich,
Doch das Schrei'n erweckte mich,
Und mit lauter Stimme rief ich
Dreimal „Herr, erbarme Dich!"

Beim Studium der orientalischen Lieder in der Ursprache wurde mir bald klar, warum dieselben in der Uebersetzung eine verhältnißmäßig so geringe Wirkung üben, und zwar eine um so geringere, je wortgetreuer die Uebersetzung ist. Wenn der persische Dichter Nachtigallen, Rosen und Wein besingt, so verflicht er damit allerlei mystische Anspielungen,

die dem deutschen Leser ohne Commentar unverständlich sind. Ueberhaupt ist die Kluft zwischen morgenländischer und abendländischer Anschauungsweise zu groß, als daß man ohne aufklärende Vermittelung zu reinem Verständniß und Genuß des Fremden gelangen könnte.

Ich sprach im vorigen Jahre viel über diesen Punkt mit einem poetischen Freunde, Herrn v. Jessen, der lange Jahre bei der russischen Gesandtschaft in Persien gelebt und sich mit persischer Sprache und Dichtung innig vertraut gemacht hat. Mit Bezugnahme auf unsre Unterhaltung schickte er mir kürzlich aus Petersburg einige neue Nachbildungen persischer Lyrik, welche in der That den richtigen Ton getroffen haben, um uns das Ferne nahe zu bringen, wie folgende Nachbildung eines Gedichtes des Nâssir-i-Chosrou bezeugen mag:

„Wahr ist's, o Herr! das Wirrsal kommt von Dir;
Allein aus Furcht wag' ich's nicht, zu beschuldigen . . .
Warum schufst Du der Zähn' und Lippen Zier
So reizvoll, daß der Schönheit Alle huldigen?!

Daß wir, verwirrt von solcher Lippen Paar,
Die, Himmelspforten gleich, das Heil verheißen,
Von solcher Zähne blendend weißer Schaar,
Uns mit den Zähnen wund die Lippen beißen? . . .

Bin ich gut oder schlecht — Du schufst mich so!
Du hätt'st mich Schlechten, schlecht nicht schaffen
sollen! —

Läßt Du den Teufel nicht, des Sieges froh
Uns bei der Andacht durch die Adern rollen?

Ich frage nur, o Herr! ich richte nicht,
Denn tief fühl' ich des Zweifels Abgrund klaffen:
Säß selber Dir der Schelm im Nacken nicht,
Was plagte Dich, den Teufel zu erschaffen?!"

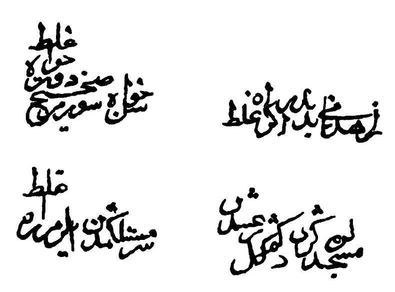
Eine Nachbildung wie diese, welche Unwesentliches in Form und Ausdruck des Originals opfert, um das Wesentliche dafür desto klarer hervortreten zu lassen, ist mehr werth, als hundert wortgetreue Uebersetzungen gewöhnlicher Art. Ich habe nur ein einziges, in ähnlicher Weise dem Tatarischen nachgebildetes Gedicht in meine Lieder des Mirza-Schaffy aufgenommen, nämlich das kleine übermüthige Lied, welches beginnt:

Mullah, rein ist der Wein
Und Sünd' ist's ihn zu schmähn . . .

und welches eigentlich nur in dem Zusammenhange, in welchem es zuerst in meinem Buche „Tausend und Ein Tag im Orient" erschien, seine volle Wirkung thun kann.

Mirza-Schaffy sang mir das kleine Lied an einem schönen Frühlingsabend bei einem Glase Kachetiner vor, als poetische Pointe einer Unterhaltung, die in dem oben erwähnten Buche zu finden. Ich schrieb die in Form eines Rubay, d. h. einer vierzeiligen Strophe, wovon drei Verszeilen, nämlich

die erste, zweite und vierte, Ghaselreime haben, während die dritte ungereimt bleibt — abgefaßten Verse nach, aber nicht zur Zufriedenheit meines Lehrers, der mir die Rohrfeder aus der Hand nahm und, auf seinem Knie schreibend, das Gedicht selbst zu Papier brachte mit der Sauberkeit und dem feinen Schwung, die seine Handschrift auszeichneten. Ich besitze das Blatt noch und lasse das kleine Lied als ein Andenken an Mirza-Schaffy in getreuer Wiedergabe seiner Schriftzüge hier folgen:



Was ihm bei meiner eigenen Aufzeichnung des Liedes mißfiel, war, daß ich versäumte, die Verse in gleicher Länge zu schreiben, eine Vernachlässigung poetischer Eleganz im schriftlichen Ausdruck, die Mirza-Schaffy nie ungerügt ließ. Ist ein Vers seiner Wortzahl oder Ausdehnung nach länger als der andere, so werden die letzten Worte mit dem Ghaselreim dergestalt darübergesetzt, daß ein gleiches Längenmaß für alle herauskommt. In dem oben mitgetheilten Liede ist die

Eleganz der künstlichen Verschlingung der Worte nun soweit getrieben, daß mein guter Mirza gleich im ersten Verse das zweite Wort (Meji) über das erste Wort (Sahid) gesetzt hat, u. s. f., um eine auf schönen Eindruck des Ganzen abzielende Schreibekunst zu zeigen, welche Kunst von den orientalischen Schriftgelehrten als ein wesentlicher Bestandtheil der Weisheit erachtet wird, worüber das Nähere in meinem Buche „Tausend und Ein Tag im Orient" nachzulesen ist.

Meinem poetischen Instincte folgend, gab ich das Lied fast wörtlich in kurzen deutschen Knittelversen wieder, statt die orientalische Form nachzuahmen, durch welche für unsern Geschmack die Wirkung nur abgeschwächt worden wäre. Ich wähle daher ein anderes Beispiel, in welchem die Form ganz dem Inhalt entspricht, um die Eigenthümlichkeiten eines ächten persischen Rubay zu veranschaulichen, soweit das in deutscher Nachbildung überhaupt möglich ist.

In der Wüste meines Herzens schlug die Liebe ihr Gezelt auf,
Und erlöst durch Deinem Oden ging es wie ein Blumenfeld auf.
Aber müßt' es neue Bahnen ohne Deine Führung wandeln,
Weh' ihm dann! in Liebeswahnsinn rüttelt es die ganze Welt auf.

Man sieht, wenn man die vier Verszeilen in ihrer Reihenfolge durch a, b, c und d bezeichnet, daß a, b und d

den Ghaselreim haben, während c ungereimt ausgeht, oder auf der Wildbahn läuft, wodurch die Wirkung des folgenden gereimten Verses erhöht wird. Setzt man dieses Wechselspiel zwischen ungereimten und gleichmäßig gereimten Versen durch mehrere Strophen hindurch fort, so entsteht ein Ghasel, welches nicht zu lang sein, aber auch nicht weniger als sechs Verszeilen haben darf.

Das Ghasel folgt demselben Reimgesetz wie das Rubay: a und b bilden einen geschlossenen und gereimten Doppelvers, oder den Königsvers, der die Thesis enthält; die übrigen Doppelverse, bei welchen immer nur die zweite Zeile reimen darf, bringen dann die Antithesis und zum Schluß die Lösung. Uebrigens braucht sich die Thesis nicht auf den Königsvers zu beschränken, sondern kann, wie das bei Hafis häufig geschieht, nach Belieben ausgesponnen werden. Ein kleines Beispiel möge dies veranschaulichen:

Verbittre Dir das junge Leben nicht,
Verschmähe, was Dir Gott gegeben, nicht.

Verschließ Dein Herz der Liebe Offenbarung
Und Deinen Mund dem Saft der Reben nicht.

Sieh, schönern Doppellohn als Wein und Liebe
Beut Dir der Himmel für Dein Streben nicht!

Drum ehre sie als Deine Erdengötter,
Und andern huldige daneben nicht.

Der Mufti mag mit Höll' und Teufel drohen:
Die Weisen hören das, und beben nicht!

Der Mufti glaubt, er wisse alles besser:
Mirza-Schaffy glaubt das nun eben nicht!

Das Eigenartige des Ghaselreims besteht darin, daß am Schlusse jedes reimenden Verses immer ein bestimmtes Wort, oder eine bestimmte Sylbe unverändert wiederkehren muß, während diesem Worte, oder dieser Sylbe ein im Tone sich gleichbleibender, aber im Worte veränderlicher, gleichviel ob männlicher oder weiblicher Reim vorausgeht. Z. B.:

Wer in Gesang und Melodie des Hafis Kunst erreichen will,
Der gleicht der armen Schwalbe, die dem Adler sich vergleichen will.

Also wie in dem oben angeführten Ghasel das Wort „nicht" unverändert wiederkehrt, so hier das Wort „will". Man könnte nun, da die vorhergehende Sylbe „en" wiederkehrt, das Wort „will" streichen und es würde immer noch ein Ghaselreim bleiben, aber kein volltönender, wie er dem Sinn des Doppelverses gemäß ist. Das Ghasel verlangt immer einen Doppelreim, und der Regel nach einen volltönenden. Ausnahmen von dieser Regel sind nur gestattet bei Gedichten von ernstem Inhalt. Z. B.:

Zur Wahrheit führen krumme, dunkle Bahnen,
Erst spät erfüllt sich was wir früh schon ahnen.

Wir sind des Lebens Schuldner: jeden Tag
Schickt es als Boten, an die Schuld zu mahnen —

Und bis sie ganz getilgt ist, bleiben wir
Des Irrthums, unsres Zwingherrn, Unterthanen.

Mit der bloßen, wenn auch gewissenhaftesten Befolgung des äußerlichen Gesetzes ist aber beim Dichten eines Ghasels noch wenig gethan: es muß ein feuriges Herz darin schlagen, oder Odem der Weisheit athmen, wenn es Anspruch auf poetische Geltung machen will. Es darf, wie jedes andere ächte Gedicht, keine Flickwörter enthalten und keine abstracte Gedanken vortragen, denn:

Der Gedanke, der nicht leiblich,
Kann im Bilde sich bewähren,
Ist nicht männlich und nicht weiblich,
Kann nicht zeugen noch gebären.

Ein „gemachtes" Ghasel ist wie ein ausgestopftes Pferd; ein wirkliches Ghasel ist wie ein arabischer Renner in Zaum und Zügel gehalten von der Hand eines geschickten Reiters.

* * *

Ich pflegte die Reimsprüche, womit Mirza-Schaffy seine Geschichten durchwob, oder die Lieder, die er mir vorsang, wenn irgend möglich gleich in deutsche Verse zu bringen, um sie mir besser einzuprägen, aber ohne mich an die orientalische Form zu binden, wenn diese sich nicht gleichsam von selbst ergab als naturwüchsige Hülle zum Kerne. Nach dem Ursprung der Lieder fiel es mir nie ein zu fragen, da den meisten ohnehin der Name des Dichters, wie das im Orient üblich ist, am Schlusse eingewoben war und mir überhaupt damals Nichts ferner lag als der Gedanke, mit meinen tatarischen und persischen Heften an das Licht der Oeffentlichkeit zu treten. Seit einem Vierteljahrhundert habe ich, durch andere Arbeiten vollauf in Anspruch genommen, meine orientalischen Studien ganz ruhen lassen, und so ist es gekommen, daß es mir jetzt schwer wird meine eigenen Hefte zu lesen. Ich habe ein paar davon mit auf's Land genommen, wo ich, ohne jeden andern literarischen Apparat, diese Zeilen schreibe, um mein Gedächtniß ein wenig aufzufrischen durch urkundliche Zeugnisse aus einer Vergangenheit, die schon lange wie ein Traum hinter mir liegt und in welcher doch das ganze Buch, das ich hier dem Leser biete, wurzelt. Da seh' ich nun beim Durchlesen der vergilbten Blätter die Gestalt meines Lehrers wieder leibhaftig vor mir, ich höre den Klang seiner Stimme, und manches Lied, das ich schon vergessen hatte, summt mir wieder in den Ohren. Ich frage mich: sollte nicht das eine oder das andere doch von

ihm herrühren, da das Versemachen bei den orientalischen Gelehrten eigentlich zum Handwerk gehört? Man hat unter seinem Nachlaß einige nachweislich von ihm verfaßte Gedichte gefunden, wovon später die Rede sein wird, aber keines von denen, welche er mir vorgesungen hat und welche ich nachgeschrieben habe. Ich besitze jedoch eine Menge Blätter mit von ihm selbst geschriebenen Gedichten, denen kein Dichtername beigefügt ist; möglich wär' es also immerhin, daß sie seinem eigenen Hirne entsprungen. Es gehört dazu das oben angeführte Rubay: „In der Wüste meines Herzens schlug die Liebe ihr Gezelt auf;“ ein paar andere, von mir fast wörtlich übersetzte, lasse ich hier folgen:

1.

Der Frühling kam und ich verkam
Vor Liebesgram.
Ich sah die Blumen neu erstehn,
Alle Rosen erhoben die Häupter wieder,
Nur meiner Rose Haupt sank nieder,
Um zu vergehn.

2.

Deiner Locken dunkle Fülle* ward zum Fangnetz meinem Herzen,
Und ich weinte, daß die Leute spöttelten ob meiner Schmerzen.

* Wörtlich: schwarzer Knoten.

O was hält für mich die Zukunft noch in ihrem Schooß
verschlossen,
Ist mir unter tausend Leiden heute schon der Tag verflossen!

3.

Wir sind ehrlich bald und offen,
Bald versteckt, voll Trug und Listen,
Bald voll Glauben und voll Hoffen,
Bald ungläubig wie die Christen;
Daß uns unsre Leibeshüllen
Auch zu Herzenshüllen werden,
Wechseln wir nach eignem Willen
So Gedanken wie Geberden.

4.

Einst, als noch die Welten im Kreise nicht schwanden,
Erde, Feuer und Wasser sich noch nicht verbanden,
War ich trunken durch Dich schon und Verehrer des Weines,
Und doch war von Reben und Weinstock noch keines.

5.

Bei dem falschen Versprechen, das Du mir gemacht,
Hab' ich und mein Herz gewartet die Nacht,
Bis der Vogel des Morgens den Vers der Verzweiflung sang,
Scham mich über mein Herz, und mein Herz über mich
durchdrang.

Hätt' ich ahnen können, als ich noch zu den Füßen meines Lehrers in Tiflis saß, zu welcher Berühmtheit er

bereinst in der Welt gelangen sollte, so würde ich nicht versäumt haben, von ihm selbst die genauesten Erkundigungen über seine Herkunft, seinen Lebens- und Bildungsgang einzuziehen. Da ich aber zunächst keinen andern Zweck bei ihm verfolgte, als möglichst schnell soviel Tatarisch zu lernen, um mich mündlich und schriftlich in dieser Sprache verständlich machen zu können, so fiel es mir nie ein, ihn um biographische Notizen zu bitten, und ich erfuhr von der Geschichte seines Lebens nur, was er mir gelegentlich daraus mittheilte und was ich später aus dem Gedächtnisse mit poetischer Freiheit meinen Schilderungen in „Tausend und Ein Tag im Orient“ eingewoben habe.

Seit die Kunde von Mirza-Schaffy's Tode durch die Zeitungen gegangen, hat es an sprachgelehrten Reisenden nicht gefehlt, welche in Tiflis sein Grab aufgesucht und nach seinen Werken geforscht haben. Der bedeutendste unter diesen Reisenden, Professor Heinrich Brugsch, der im Jahre 1860 der ersten nach Persien geschickten königl. preußischen Gesandtschaft als Secretair attachirt war, berichtet in seinem bekannten Werke über die Gesandtschaftsreise ebenfalls über seine vergeblichen Bemühungen, Mirza-Schaffy's Grabstätte zu entdecken. „Niemand (heißt es Band 1, S. 104) wußte uns anzugeben, wo ein gewisser Mirza-Schaffy nach seinem Tode gebettet worden war. Wir trösteten uns mit der Vorstellung, daß nicht Grabhügel noch Monumente eines Dichters Ruhm bewahren, sondern daß in seinen Liedern sein Name fortlebe.

Aber auch darin wurden wir gewaltig getäuscht. Niemand, weder Perser noch Grusiner, weder Russe, noch sonst ein Europäer kannte die Lieder des lebenslustigen Mirza, Lieder, die bei uns in der deutschen Heimath bis in das Volksleben eingedrungen sind" u. s. w.

Erst in neuerer Zeit ist es einem seit einer langen Reihe von Jahren in Tiflis ansässigen Gelehrten, dem kaiserl. russischen Staatsrath Bergé, in seiner Stellung als Chef der Unterrichtsanstalten im Kaukasus, gelungen, das über Mirza-Schaffy schwebende Dunkel aufzuhellen und uns nicht blos zuverlässige Notizen über seinen Lebensgang, sondern auch seinen ganzen handschriftlichen Nachlaß mitzutheilen. Der gelehrte Staatsrath hat die Resultate seiner Nachforschungen in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft" (Jahrgang 1870) veröffentlicht und ich gebe in Folgendem einen gedrängten Auszug aus der interessanten Abhandlung.

Der mir persönlich unbekannte Verfasser erzählt, daß er auf seinen in den Jahren 1864 und 1867 nach Deutschland unternommenen Reisen mit verschiedenen Orientalisten in Verkehr gekommen sei, welche gar nicht an die Existenz Mirza-Schaffy's geglaubt hätten. Er habe deshalb alle Nachrichten zusammengestellt, die über den Weisen von Gandsha aufzutreiben gewesen waren.

„Schwerlich (sagt Herr Bergé, S. 425) vermag die Literaturgeschichte irgend eines Volkes einen anderen, derartigen Fall aufzuweisen, wie ihn die Persönlichkeit bietet, welche zum

Vorwurfe gegenwärtiger Abhandlung dient. Von allen Poeten Irân's, angefangen von Rudeki und Firdoussi bis zu denen der uns zunächst liegenden Zeit, giebt es keinen, der so wenig in seinem Vaterlande bekannt gewesen und gleichzeitig eine solche Berühmtheit außerhalb desselben erworben hätte, wie Mirza-Schaffy. Daß Mirza-Schaffy in Wahrheit existirt hat, ist ein Factum, welches keinem Zweifel unterliegt. Als ich mich aus den Hörsälen der Universität in den Kaukasus begeben hatte — es war dies zu Ende des Jahres 1851 — begegnete ich ihm häufig in den Straßen von Tiflis — und wenn ich seine persönliche Bekanntschaft nicht machte, so erklärt sich dies daraus, daß er schon im November 1852 dahinschied. Doch gereicht es mir zur Genugthuung, wenn ich selbst heutigen Tags das Andenken Mirza-Schaffy's mit einigen Zeilen zu ehren vermag, in welchen ich Einzelheiten aus seinem Leben aufbewahre, die in allernächster Zeit für immer hätten entschwinden können.

„Die Grusien (Georgien) zunächst gelegene und zuerst der Botmäßigkeit Rußlands unterworfene muselmännische Herrschaft Transkaukasiens war die von Gandsha. Sie wurde von Chanen aus dem Hause Siad-ogly, vom Stamme der Kadsharen, verwaltet, deren letzter Repräsentant Dshewad-Chan war. An seinem kleinen Hofe lebte ein gewisser Kerbelai-Ssadyk, der das Amt eines Baumeisters bekleidete und sich seiner besonderen Gunst erfreute. Dshewad-Chan fiel 1804 im Kampfe gegen die vordringenden Russen und Kerbe-

lai-Ssadyk verlor nicht nur seinen Posten, sondern auch alle Existenzmittel. Er hatte zwei Söhne: Abdul-Ali, der bei einem Steinmetz als Gesell arbeitete, und Schaffy, den sein Vater in die Medressa von Gandsha zur Erlernung der arabischen und persischen Sprache gethan hatte. Seine Erfolge im Erlernen der ersteren waren nicht glänzend, die letztere aber hatte er soweit erfaßt, wie das ohne gründliche Kenntniß des Arabischen möglich war.

„Kerbelai-Ssadyk beabsichtigte, als gottesfürchtiger Mann, Schaffy dem geistlichen Stande zu weihen; doch sollte sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen. Der junge Schaffy befand sich noch in der Medressa, als sein Vater plötzlich starb. Zur selben Zeit kehrte aus Tawris ein Mann von bemerkenswerthem Geiste und hoher Sittlichkeit, ein gewisser Hadshi-Abdulla, nach Gandsha zurück, wo er geboren war und das er nur verlassen hatte, um in Persien sein Glück als Kaufmann zu versuchen. Als er sich durch glückliche Unternehmungen ein hinlängliches Vermögen erworben hatte, um unabhängig leben zu können, trieb er mit großem Eifer theologische und philosophische Studien, besuchte die Gräber fast aller Imame und machte auch die Wallfahrt nach Mekka. Als fanatischer Schiit war er ausgezogen; als gründlich gebildeter und aufgeklärter Mann kam er zurück, gerieth aber bald in Conflict mit den Mullahs, denen seine religiösen Anschauungen, die er mit großer Beredtsamkeit vertheidigte und durch ein musterhaftes Leben bewährte, zu freisinnig waren. Der junge

Schaffy hingegen wurde sein begeisterter Anhänger und mußte deshalb die Medressa verlassen, bevor er seine Studien daselbst ganz vollendet hatte. Um diese Zeit begab es sich, daß die Tochter Dschewad Chan's, Püstä Chanum, einen Mirza zur Verwaltung ihres Hauses und zweier Dörfer, sowie auch zur Besorgung ihres Briefwechsels suchte. Diese Fürstin wohnte in der Nachbarschaft Hadschi Abdulla's, der sehr in Ansehen bei ihr stand und dessen Rath sie gern einholte. Durch ihn wurde ihr der junge Schaffy empfohlen als ein Mann von zuverlässigster Redlichkeit und anderen Vorzügen, wozu auch eine schöne Handschrift gehörte. Püstä Chanum nahm also Schaffy zu sich, der fortan Mirza-Schaffy genannt wurde. Er verlebte bei der Fürstin glückliche Tage, die aber nicht lange währen sollten, da in Folge des 1826 zwischen Persien und Rußland ausgebrochenen Krieges Püstä Chanum von Haus und Hof flüchten mußte, so daß Mirza-Schaffy sich nun darauf angewiesen sah, das zum Lebensunterhalt Nöthige durch Abschreiben persischer und arabischer Handschriften zu erwerben, um nicht seinem Freunde Hadschi Abdulla zur Last zu fallen, der gern Alles mit ihm theilte, aber auch durch den Krieg stark gelitten hatte. Hadschi Abdulla starb 1831 und hinterließ Mirza-Schaffy eine kleine Summe, um welche dieser jedoch von den Erben zur Hälfte betrogen wurde. Es ging ihm einige Jahre sehr kümmerlich, bis er durch die Vermittelung eines Freundes aus Nucha, Mirza Feth Ali, 1840 das Amt eines Lehrers an der Kreisschule zu Tiflis erhielt.

Später wurde er Lehrer des Tatarischen am Gymnasium. Seine letzten Lebensjahre brachten Mirza-Schaffy mit dem Oberlehrer der orientalischen Sprachen an demselben Gymnasium, Herrn Grigoriew, in nähere Beziehungen. Er starb in Folge einer Magenentzündung, die Anfangs ungefährlich zu verlaufen schien. Unglücklicher Weise aber ließ er gegen den Rath des Arztes es sich beifallen, Weintrauben zu naschen, die er durch den ihm aufwartenden Knaben holen ließ. Ein Freund, Mirza Hassan aus Ordubad, der ihn bei dem Genuß der Trauben überraschte, suchte ihm vergebens den Teller zu entwinden. Auf die Frage Mirza-Schaffy's, warum er ihm die Trauben nicht gönne, antwortete der Freund:

„Da in Deiner Krankheit Weinbeeren Dir ein Gift sind und Du Deine Unvorsichtigkeit mit dem Leben büßen könntest."

„Und wozu dient mir das Leben?" erwiederte Mirza-Schaffy; „habe ich denn noch nicht genug Ungemach erfahren und Drangsale erduldet? Oder willst Du, daß ich noch drei, vier Jahre in der unfläthigen Atmosphäre armenischer Buben hinbringe?"

„Bei diesen Worten verzehrte er noch einige Beeren. Dieses geschah um elf Uhr Morgens; um die Mittagszeit stellte sich bei ihm Hitze ein, um vier Uhr Nachmittags verlor er die Sprache und verschied in der Nacht vom 16. auf den 17. November 1852 im Alter von etwa 60 Jahren."

Herr Bergé kommt nun, mit schmeichelhafter Erwähnung

der von mir veröffentlichten Lieder, auf Mirza-Schaffy's literarische Thätigkeit zu sprechen und sagt (S. 429):

„Ich beginne damit, daß im ganzen muselmännischen Orient, soweit die persische Rede klingt, nirgend und von Niemandem etwas über Mirza-Schaffy's Poesie verlautet hat. Ich sage Niemand in des Wortes weitester Bedeutung. Noch mehr — als ich mich an den Transkaukasischen Scheich ul Islam, Achund Mullah Achmed, Mirza-Schaffy's vertrautesten Freund, mit der Bitte wandte, einige Mullah's in Gandsha, die mit Mirza-Schaffy zusammen erzogen worden, zur Mittheilung etwa von ihm hinterbliebener Schriften veranlassen zu wollen, antwortete er mir, er könne meiner Bitte unmöglich willfahren, da er fürchten müsse, die Heiterkeit seiner Untergebenen zu erregen, welche niemals von der dichterischen Schöpfungskraft Mirza-Schaffy's gehört hätten. Und er war in Wirklichkeit niemals Poet und gab sich für einen solchen niemals aus, womit nicht gesagt sein soll, daß er nicht gelegentlich einmal Verse gemacht habe; nur ermangelten sie jeglicher literarischen Bedeutung, waren blos ein müßiger Zeitvertreib."

Nachdem nun Herr Staatsrath Bergé die wenigen hinterlassenen Gedichte Mirza-Schaffy's in der Ursprache und beigefügter wörtlicher Uebersetzung mitgetheilt, schließt er mit den Worten:

„Völlig unnütz wäre es nun noch davon zu sprechen, daß der Verfasser der Lieder, die uns zur Aufzeichnung der

vorliegenden Zeilen veranlaßten, nicht Mirza-Schaffy, sondern Bodenstedt selbst sei. Wir erlauben uns aber, zu vermuthen, daß, wenn in ihnen ein Antheil von Mithilfe Mirza-Schaffy's vorhanden ist, die letztere etwa darin bestehe, daß es ihm in häufigen und langwährenden Unterhaltungen mit Bodenstedt gelang, demselben den Schrein der Muse Persiens zu eröffnen, mit deren Geiste Bodenstedt so erfolgreich seine westeuropäischen Landsleute bekannt gemacht hat . . . . Im Privatleben gelang es Mirza-Schaffy durch seine hohe Sittenreinheit und seine seltenen Eigenschaften des Herzens die Liebe Aller zu erwerben, die ihn kannten. Sein Grab befindet sich in Tiflis und ist längst bewachsen; sein Name lebt noch im Herzen seiner Bekannten und Freunde und wird im Pseudonym des deutschen Dichters bis auf die fernste Nachkommenschaft gelangen."

Möge die freundliche Prophezeiung in Erfüllung gehen!

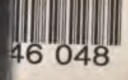
Nieder-Walluf am Rhein,
17. August 1878.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.




CANCELLED


46 048

